

Strategien gegen Rassismus in Medien: Vorläufige Richtlinien

Richard PARNCUTT (Karl-Franzens-Universität Graz) unter Mitarbeit von:

Ursula ATHENSTAEDT, Lilli BRODNER, Helmut EBERHART, Daniel ECKERT, Godswill EYAWO, Michaela GOSCH, Joseph HEBGA, Paul JIMÉNEZ, Xiane KANGELA, Otto KÖNIG, Verena KRAUSNEKER, Karl A. KUMPFMÜLLER, Leopold MATHELITSCH, Kamdem MOU POH À HOM, Aljoscha NEUBAUER, Fred OHENHEN, Kwame OPOKU, Christian PROMITZER, Christoph REUTER, Heinrich RÖMER, Günter SCHULTER, Ulrike SÖLKNER, Annette SPRUNG und Dagmar STROHMEIER

Stand: Juni 2004

Kommentare, Kritik, Korrektur, Ergänzungen, Literaturhinweise, Fragen bitte an

parncutt@uni-graz.at.

Inhalt

Einleitung	2
Richtlinie Nr. 1: Nebensächliche Hinweise auf Hautfarbe vermeiden	4
Richtlinie Nr. 2: Gesellschaftliche Gruppen gleich behandeln	8
Richtlinie Nr. 3: Mehr Positives über AfrikanerInnen berichten	9
Fragen und Antworten zum Thema "Rassismus"	10
Schlussfolgerungen	23
Literaturhinweise	25
Anmerkungen	30

Abstract. Es wird vorgeschlagen, in den (österreichischen) Medien nebensächliche Hinweise auf die Hautfarbe und insbesondere das Wort "Schwarzafrikaner" zu vermeiden; verschiedene gesellschaftliche Gruppen gleich zu behandeln; und insgesamt mehr Positives über die in Europa lebenden AfrikanerInnen zu berichten. Diese vorläufigen Richtlinien werden ausführlich begründet und mit Beispielen illustriert. Zu ihrer Unterstützung werden dann relevante Ergebnisse der aktuellen multidisziplinären Forschung im Bereich Rassismus herangezogen. Der Begriff "Rasse" kann biologisch bzw. genetisch nicht begründet werden und ist vielmehr eine gesellschaftliche Konstruktion. Es gibt keinen nachweisbaren kausalen Zusammenhang zwischen Hautfarbe und Verhalten. Rassismus ist in erster Linie ein gelerntes und daher veränderbares Denk- und Handlungsmodell. Rassistische Übergriffe, Ausländerhetze usw. sind in Österreich und anderen europäischen Ländern häufig, Tendenz steigend; um wirksam vorzugehen werden die Medien aufgefordert, jeglichen rassistischen Sprachgebrauch bewusst zu vermeiden.

Einleitung

Man sollte nicht vergessen, daß es mehr Dinge gibt, die uns einander ähnlich machen, als solche, die uns voneinander trennen. Die Milliarden von Menschen, die heute über den Planeten verstreut leben, unterscheiden sich voneinander durch Hautfarbe und Körperform sowie durch Sprache und Kultur. Diese Vielfalt – ein Beweis für unsere Fähigkeit, Veränderungen zu bewältigen, uns an unterschiedliche Umgebungen anzupassen und eigenständige Lebensweisen zu entwickeln – ist die beste Garantie für die Zukunft der Gattung Mensch. Die Kenntnisse, die wir über uns selbst erworben haben, beweisen jedoch mit Sicherheit auch, daß all unsere Verschiedenheit, genau wie das wechselnde Aussehen der Meeresoberfläche oder des Himmelsgewölbes, ziemlich unerheblich ist im Vergleich zu dem unermeßlichen Erbe, das uns Menschen gemeinsam ist. Francesco Cavalli-Sforza¹

Zielsetzung. Die Medien tragen wesentlich zur Thematisierung und zum Abbau von Rassismus bei. Zum Beispiel ist es mit Hilfe der Medien gelungen, das Wort "Negerin" bzw. "Neger" als rassistisch zu erkennen und aus dem allgemeinen Sprachgebrauch zu verbannen. Auch das Wort "Schwarzafrikaner" wird häufig benutzt, um auf die Hautfarbe hinzuweisen; so betrachtet ist auch dieses Wort grundsätzlich rassistisch. Im allgemeinen sollen *alle* Hinweise auf die Hautfarbe, die im jeweiligen Kontext nichts zur Sache haben, unterlassen werden. Im vorliegenden Artikel wird versucht, die zahlreichen einleuchtenden gesellschaftsrelevanten Forschungsergebnisse aus verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen zum Thema Rassismus zusammenzufassen, und vor diesem Hintergrund konkret umsetzbare Handlungsalternativen in Form von Richtlinien für das Vermeiden von Rassismus in den (österreichischen)² Medien zu entwickeln. Zur Kompensation der langen Geschichte der Hervorhebung der Hautfarbe bei negativer Berichterstattung wird weiters vorgeschlagen, als systematische Gegenmaßnahme die *positive* Berichterstattung über AfrikanerInnen (und andere Minderheiten) zu fördern und *ausschließlich in solchen Fällen* die genaue Herkunft dieser MitbürgerInnen hervorzuheben. Die vorgeschlagenen Strategien sind vorläufig; sie sollen eine Grundlage für einen konstruktiven Dialog zwischen Medien, WissenschaftlerInnen, Afrikanisch-ÖsterreicherInnen und NGOs bilden.

ZielleserInnen. Der Artikel richtet sich in erster Linie an (österreichische) Redaktionen und JournalistInnen. Obwohl bereits viele Medien im Einklang mit der Intention und auch zum Teil mit dem genauen Inhalt der vorliegenden Richtlinien arbeiten, ist das Vermeiden von Rassismus auch für die "politisch korrektesten" Medien nach wie vor ein heikles Thema. Dieser Artikel richtet sich daher an *alle* österreichischen Medien.

Schwerpunkt. In erster Linie wird die Diskriminierung aufgrund der Hautfarbe behandelt, da diese in Europa stärker ausgeprägt ist und häufiger angetroffen wird als andere Formen der Diskriminierung.³ Die Diskriminierung von *AfrikanerInnen* wird exemplarisch herausgegriffen. Viele der hier formulierten Aussagen über Rassismus und vorgeschlagenen Strategien gegen Rassismus gelten freilich auch für andere Gruppen, insbesondere für AsiatInnen.

Motivation. Rassismus gefährdet die Sicherheit, Demokratie und Frieden eines Landes.⁴ Zum modernen Rassismus gehören z.B. rassistisch motivierte Gewalt in Deutschland, rassistische Aussagen im österreichischen Bundeswahlkampf von 1999 und politische und mediale Übertreibung des afrikanischen Beitrags zum illegalen Drogenhandel. Alle diese Aspekte scheinen mit dem gegenwärtig in allen EU-Ländern zu beobachtenden Wiederaufstieg des politischen Rechtsextremismus verbunden zu sein. Gegen diesen Trend sind die Hauptinformationsquellen und -träger der modernen Gesellschaft – die Schulen, die Universitäten und die Medien – aufgefordert, im Interesse der Allgemeinheit die relevanten Informationen und Forschungsergebnisse klar und objektiv darzustellen und auch selbst danach zu handeln.

Wissenschaftlicher Kontext. In letzter Zeit tendieren die Universitäten, ihre Forschung und Lehre zunehmend *interdisziplinär* und *angewandt* zu gestalten.⁵ Forschungen zum Thema Rassismus erfolgen in vielen Bereichen (und übrigens an allen Fakultäten der traditionellen Universität), u.a. Theologie, Ethik, Philosophie, Recht, Wirtschaft, Geschichte, Volkskunde, Kulturwissenschaft, Genderforschung, Soziologie, Psychologie, Erziehungswissenschaft, Biologie, Genetik, Medizin. Der vorliegende Artikel versucht, einen *multidisziplinären* Überblick über gesellschaftsrelevante Aspekte der Rassismusforschung zu geben und – soweit möglich und passend – die verschiedenen Ansätze miteinander zu verbinden, d.h., auch eine *Interdisziplinarität* zu schaffen. Weiters wird angestrebt, die Ergebnisse in zwei Punkten *anzuwenden*: erstens durch ihre Präsentation in interdisziplinär verständlicher, allgemein zugänglicher Form und zweitens durch die Entwicklung konkreter Strategievorschläge gegen Rassismus.

Richtlinie Nr. 1: Nebensächliche Hinweise auf Hautfarbe vermeiden! (Entwurf)

- a) Hinweise auf die Hautfarbe, die für das jeweilige Thema nicht *direkt* relevant sind, vermeiden.
- b) Das Wort "Schwarzafrikaner" vermeiden. Anstelle von "Schwarzafrika" geläufige Bezeichnungen wie *subsaharisches Afrika* bzw. *West-, Zentral-, Ostafrika* verwenden.
- c) Das Attribut "Schwarz-" nicht durch Varianten wie "farbig"⁶ oder "dunkelhäutig" ersetzen, sondern ersatzlos streichen.
- d) Polarisierungen zwischen Hellhäutigen ("wir") und Dunkelhäutigen ("sie") vermeiden.
- e) Auf die jeweilige Staatsbürgerschaft bzw. auf den Kontinent Afrika ("AfrikanerIn") hinweisen, wenn dieser Aspekt im jeweiligen Kontext *direkt* relevant und kein versteckter Hinweis auf die Hautfarbe ist.
- f) ÖsterreicherInnen afrikanischer Herkunft nicht als "Afrikaner", sondern als *Afrikanisch-ÖsterreicherInnen* bezeichnen oder auf das Herkunftsland hinweisen, z.B. *ÖsterreicherIn äthiopischer Herkunft*.

Begründungen:

Irrelevanz. Das Wort "Schwarzafrikaner" setzt sich aus einer Bezeichnung der Hautfarbe und der Bezeichnung eines Kontinents zusammen und lenkt damit die Aufmerksamkeit auf die Hautfarbe. Wenn die Hautfarbe nicht *direkt* relevant ist und zusätzlich noch entsprechende Vorurteile existieren, ist die Verwendung dieses Wortes rassistisch.⁷

Ausnahmefall. Niemand spricht von "Weißeuropäern" oder "Gelbasiaten". Warum dann "Schwarzafrikaner"?⁸

Stigmatisierung. Die Nennung der Hautfarbe kann zu einer unnötigen, irreführenden oder übertriebenen wir-sie-Polarisierung führen. Die Betroffenen werden stigmatisiert und damit der Möglichkeit der Diskriminierung und der Ausgrenzung ausgesetzt.⁹

Assoziationen. Im Deutschen (sowie im Englischen) hat das Attribut "Schwarz-" folgende Konnotationen:

- schlecht, böse, unerwünscht, unangenehm (schwarzer Gedanke, Peter, Tag, Tod; schwarze Liste, Magie, Seele, Tat; schwarz aus-/malen, sehen, vorstellen; in schwarzen Farben schildern; aus Schwarz Weiß machen; Angst vorm schwarzen Mann; *black magic, black Tuesday, black list, etc.*)
- illegal, heimlich, verboten (Schwarzarbeit, -fahrerIn, -handel, -markt, -sender; schwarz kaufen; *black market*)
- Trauer (schwarze Kleidung)

Es liegt nahe, dass solche Assoziationen in der Bedeutung des Wortes "Schwarzafrikaner" mitschwingen und unterschwellige Nebenbedeutungen transportieren. Ähnliches gilt im

englischen Sprachraum: obwohl in bestimmten Ausdrücken (*black community, black culture, black power*)¹⁰ das Wort *black* inzwischen zum Teil positiv besetzt ist,¹¹ wird heute *African American* trotzdem gegenüber *Black American* bevorzugt. Im Englischen wird inzwischen auch *Afro-American* vermieden;¹² so könnte der Begriff *Afro-ÖsterreicherIn* problematisch sein. Daher die Empfehlung *Afrikanisch-ÖsterreicherInnen*.

Pejoration. Der Begriff "Schwarzafrikaner" wird meist abwertend verwendet und kann daher als Ersatz oder Abschwächung von "Neger" betrachtet werden. Wichtige internationale Persönlichkeiten wie etwa Kofi Annan oder Nelson Mandela werden in den Medien nie als "Schwarzafrikaner" bezeichnet.

Geographie. Nördlich der Sahara leben vorwiegend arabisch und berberisch sprechende Menschen, die im französischen Nord-West-Afrika als *MaghrebinerInnen* bezeichnet werden. Traditionell werden diese von den südlich der Sahara lebenden "Schwarzafrikanern" bzw. *subsaharischen AfrikanerInnen* unterschieden. Aufgrund vielfältiger Migrationen und Handelsbeziehungen (einschl. Sklavenhandel) besteht heute auf beiden Seiten der Sahara eine bunte Mischung von Völkern, Hautfarben, Sprachen und Religionen. Die sogenannten "Schwarzafrikaner" sind also keineswegs homogen; aus dem gleichen Grund ist auch beim Wort "afrikanisch" Vorsicht geboten, da es die Heterogenität des Kontinents Afrika zu negieren tendiert.¹³ In jedem Fall sind kulturelle und geographische Kriterien wesentlich aussagekräftigere Faktoren für die Beschreibung von Identität als Hautfarbe; daher wäre es sinnvoll, in den Medien vorwiegend auf Nationalitäten (KamerunerInnen, SenegalesInnen, TogolesInnen, KongolesInnen) oder ethnische Gruppen (z.B. die Tutsi und die Hutu in Ruanda) hinzuweisen.¹⁴

Machbarkeit. Rassismus manifestiert sich in vielen verschiedenen sprachlichen Formen, z.B. Konstruktion von eigenen und fremden Gruppen, wir-sie-Polarisierung, Objektivierung der sie-Gruppe; Schuldverschiebung und -leugnung, Täter-Opfer-Umkehr, Sündenbockstrategie, Schwarz-Weiß-Malerei; "Flut-", "Welle-" und "Strom-" Metaphern für Flüchtlinge; irreführende oder ausweichende Argumentation, Mehrdeutigkeiten, Klischees, Verschleierungen, Verharmlosungen, Zynismus und Unwahrheiten.¹⁵ Die detaillierte Behandlung dieser linguistischen Komplexität würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. Stattdessen wird lediglich empfohlen, bestimmte rassistische Ausdrücke zu vermeiden.

Zum Thema Drogenhandel:

Insbesondere im Jahr 2001 wurden in den österreichischen Medien immer wieder "Schwarzafrikaner" als Drogendealer und umgekehrt Drogendealer als "Schwarzafrikaner" dargestellt. Tatsächlich aber ist die Verbindung zwischen diesen beiden Gruppen sehr schwach.¹⁶ Die Ausbildung und Aufrechterhaltung einer solchen falschen Assoziation ist ein klarer Fall von Rassismus.

Statistik. In den Jahren 1997-2001 wurden in Graz ca. 131 ÖsterreicherInnen, 105 AfrikanerInnen und 79 andere AusländerInnen wegen Drogendelikten festgenommen.¹⁷ Im Jahr 2001 wurden in der Steiermark 159 DrogenhändlerInnen verurteilt, darunter 134 aus

Österreich, 9 (neun!) aus Afrika und 16 aus anderen Ländern;¹⁸ zum Vergleich hielten sich am 30.6.2000 2338 afrikanische StaatsbürgerInnen in Graz auf.¹⁹ In ganz Österreich wurden im Jahre 2000 1174 österreichische (57%), 200 afrikanische (10%) und 678 andere (33%) Menschen in Verbindung mit Suchtmitteldelikten angezeigt.²⁰ Schätzungsweise sind 1 bis 2% der in Graz lebenden Nigerianer in den Drogenhandel involviert.²¹ Von Jänner bis April 2002 gab es in Graz 15 Verhaftungen nach dem Suchtmittelgesetz – davon zwei Afrikaner.²² "Der Handel mit Ecstasytableten ist voll in österreichischer Hand: Beinahe 98% der verurteilten Dealer sind Österreicher".²³ Diese Statistiken aus unterschiedlichen Quellen zeigen, dass eine *kleine Minderheit* der Grazer bzw. der österreichischen DrogenverbrecherInnen aus Afrika stammt – sicherlich nicht 90%, wie im Herbst 2001 mehrmals berichtet wurde.²⁴

Irrelevanz. Die Hautfarbe an sich steht in keinerlei *direkter* Verbindung zu Kultur, Identität oder Verhalten²⁵ und insbesondere nicht zu Straftaten wie z.B. dem illegalen Drogenhandel. Es ist daher irreführend, in einem Bericht z.B. über die Drogenproblematik die Hautfarbe zu thematisieren.²⁶ In Berichterstattungen über Straftaten kann jedoch die Hautfarbe in einer Liste persönlicher Merkmale wie z.B. Größe und Gewicht erscheinen, um die Identifikation und dadurch die Strafverfolgung einer bestimmten Person zu ermöglichen.

Notlage. Eine Vielzahl von psychologisch und soziologisch begründeten Motiven können Menschen dazu bringen, illegale Drogen zu verkaufen; die Frage lässt sich nicht in einem kurzem Absatz beantworten. Eine nahe liegende Möglichkeit ist, dass MigrantInnen aus einer Kombination von Perspektivenlosigkeit und Verzweiflung (keinen Pass, kein Geld, keine Wohnung; keine Möglichkeit zu arbeiten, zu studieren, zu heiraten) in die Kriminalität gedrängt werden. Eine solche Kriminalität hat weder mit Staatsbürgerschaft noch mit Hautfarbe zu tun, sondern mit der Not, die durch eine unmenschliche und integrationsfeindliche Asyl-, AusländerInnen- und Arbeitsmarktpolitik gefördert wird. So gesehen sollte auch die Frage nach der Mitverantwortung des Staates für eine daraus entstehende Kriminalität gestellt werden. Diese Verantwortung sollte nicht hinter irreführenden Medienberichten, die Opfer als bedrohliche Täter darstellen, versteckt werden.²⁷

Verleumdung. Viele in Österreich lebende AfrikanerInnen berichten, dass sie gelegentlich von Unbekannten um illegale Drogen gebeten werden.²⁸ Offenbar glauben viele ÖsterreicherInnen, dass *fast alle* dunkelhäutigen Menschen illegale Drogen verkaufen! Die oben dargestellte Statistik beweist ganz im Gegenteil, dass eine kleine Minderheit der in Graz lebenden AfrikanerInnen in den Drogenhandel involviert ist. Vermutlich verurteilt die überwiegende Mehrheit der Grazer AfrikanerInnen den Drogenhandel genauso kompromisslos, und macht sich genauso viele Sorgen um ihre Kinder, wie andere GrazerInnen.²⁹ In diesem Zusammenhang geht es keineswegs darum, den Drogenhandel zu verharmlosen und dadurch eine Ausrede für DrogenhändlerInnen – egal ob europäisch oder afrikanisch – zu finden, sondern darum, die Stigmatisierung und die politische Instrumentalisierung unschuldiger MitbürgerInnen zu vermeiden und sie gegen solche Verleumdung zu schützen.

Herkunftsländer. Da Österreich kein Quellenland für Suchtgifte ist, ist es kein Wunder, dass illegale Drogen hauptsächlich aus dem Ausland stammen (z.B. Heroin aus der Türkei und Albanien, Amphetamine aus Polen und Ungarn, Ecstasy aus den Niederlanden, Heroin aus

Afghanistan, Kokain aus Südamerika)³⁰ und daher auch relativ oft von AusländerInnen verkauft werden. Aus den oben angeführten Statistiken geht trotzdem eindeutig hervor, dass die Mehrheit der österreichischen DrogenhändlerInnen aus dem Inland stammt. Da Österreich in der Mitte Europas liegt, ist es weiters nicht überraschend, dass die meisten ausländischen DrogenhändlerInnen nicht aus Afrika, sondern aus Europa stammen. Diese einfachen Beobachtungen lassen keinesfalls den Schluss zu, dass die in Österreich lebenden AfrikanerInnen im Schnitt mehr oder weniger als ihre MitbürgerInnen europäischer Abstammung am Drogenhandel beteiligt sind.

Trauma. Viele der in Österreich und in Europa lebenden AfrikanerInnen sind Flüchtlinge, die ihre Heimat gegen ihren Willen verlassen mussten und keine Möglichkeit haben, dorthin zurück zu kehren – sonst hätten ihre Asylanträge kaum erfolgreich sein können.³¹ Viele wurden in ihrer Heimat oder auf dem Fluchtweg gefoltert oder misshandelt, mussten dies bei ihnen nahe stehenden Personen mit ansehen oder lebten über lange Zeit hinweg in ständiger Angst. Auch nach Ihrer Ankunft in Europa leben viele AsylwerberInnen in ständiger Angst, abgeschoben zu werden. In dieser ohnehin sehr schwierigen Situation sollten AsylwerberInnen nicht zusätzlich durch PolitikerInnen und Medien kriminalisiert und politisch instrumentalisiert werden.

Richtlinie Nr. 2: Gesellschaftliche Gruppen gleich behandeln! (Entwurf)

Unabhängig von Hautfarbe, Ethnizität, Nationalität, Religion oder sonstiger Gruppenzugehörigkeit:

- a) über die individuelle Person berichten
- b) aus der Sicht dieser Person berichten
- c) die Person und ihre Meinung ernst nehmen³²

– im selben Ausmaß wie dies bei InländerInnen üblich bzw erwünscht ist.

Begründungen:

Der Grad an Rassismus steht bekanntlich in einer inversen Beziehung zur Vertrautheit der Bevölkerung mit der jeweiligen Gruppe.³³ So ist Rassismus meistens ausgeprägter in Dörfern als in Städten. Dieses Problem kann kaum durch persönliche Kontakte gelöst werden. Die Medien bieten eine realistische Alternative: Die Vertrautheit mit fremden Gruppen kann durch geeignete Reportagen aufgebaut werden. Eine Person oder eine Kultur kennenzulernen bedeutet, die Welt aus den Augen dieser Person oder Kultur zu sehen. Die Medien können dazu beitragen, indem sie nicht (wie sonst üblich) aus der Sicht der InländerInnen berichten, sondern (auch) aus der Sicht der jeweiligen "Fremden". Wie z.B. sehen AsylbewerberInnen Österreich? Was finden sie gut an diesem Land, was weniger gut, und warum? Lob, Evaluierung und Kritik aus internationaler und interkultureller Sicht können einen konstruktiven Beitrag zur Landesentwicklung leisten. Aufgrund solcher Informationen kann eine produktive, friedliche, gemeinsame, multikulturelle Zukunft geplant und realisiert werden. Zu diesem Zweck sollten die Medien häufiger *ReporterInnen mit Migrationshintergrund* beschäftigen. Ein kulturell vielfältiges Medienteam kann objektiver und informativer berichten und interessantere Information über fremde Kulturen bringen.³⁴

Richtlinie Nr. 3: Mehr Positives über AfrikanerInnen berichten! (Entwurf)

Gezielt ein positives Image für die in Österreich bzw. in Europa lebenden AfrikanerInnen fördern durch Berichte über:

- a) den Erfolg von AfrikanerInnen, die studieren, dissertieren, habilitieren, Preise gewinnen oder sonst ausgezeichnet werden
- b) Projekte von und für AfrikanerInnen, z.B. ISOP, Zebra, SOS Struggles of Students, Association for Human Rights and Democracy in Africa, Pamoja
- c) die Zusammenarbeit von AfrikanerInnen und ÖsterreicherInnen bei spezifischen Projekten
- d) afrikanische Kulturereignisse in Europa – Musik, Kunst, Literatur, Religion, Festivals³⁵
- e) den positiven Beitrag afrikanischer SchülerInnen und ihrer Familien zum multikulturellen Aspekt des österreichischen bzw. europäischen Bildungswesen³⁶

Begründungen:

Seit Jahrzehnten und -hunderten wird in den abendländischen Medien vorwiegend negativ bzw. herablassend über dunkelhäutige Menschen und ihre Kulturen berichtet. Zur negativen Berichterstattung gehört auch der biologische Rassismus (der Glaube an angeborene Rasseneigenschaften wie Aggression oder Intelligenz) und der kulturelle Rassismus (die Hervorhebung bzw. Übertreibung der Positiva der eigenen Kultur oder der Negativa der "Anderen"; siehe unten). Selbstverständlich sind Inhalte dieser Art in Berichterstattungen generell zu vermeiden. Wenn die rassistischen Aussagen einer bestimmten Person berichtet werden, soll die kritische Distanz der Redaktion zu den anstößigen Inhalten klar aus dem Kontext der Berichtes hervorgehen.

Als Gegenmaßnahme zur langjährigen negativen Berichterstattung über AfrikanerInnen und andere Minderheiten ist eine Art *positive Diskriminierung* nötig.³⁷ Insbesondere soll die genaue Herkunft afrikanischer MitbürgerInnen nur hervorgehoben werden, wenn der Bericht positiv zu ihrem Image beiträgt. Je selbstverständlicher AfrikanerInnen in den Medien als Mitglieder "unserer" Gesellschaft dargestellt werden, desto seltener werden sie Diskriminierung erleben.

Fragen und Antworten zum Thema "Rassismus"

1. Was ist der Unterschied zwischen Ausländerfeindlichkeit, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus?

Menschen werden aus verschiedenen Gründen als "fremd" betrachtet. Sie haben z.B. einen ausländischen Pass (*AusländerInnen*), siedeln in eine neue Gegend (*Zugereiste*) oder haben bestimmte gruppenkonstituierende biologische oder kulturelle Merkmale (*Gruppen, "Rassen"*). In der Folge erleben sie dann entweder *Diskriminierung* (unterschiedliche Rechte – der gesellschaftlich-strukturelle Aspekt) oder *Feindlichkeit* (Abneigung, Angst, Hass – der soziopsychologische Aspekt). Eine klare Diskussion zum Thema Rassismus und Fremdenfeindlichkeit – egal, ob in einer wissenschaftlichen Zeitschrift oder den öffentlichen Medien – wird durch eine klare Unterscheidung zwischen Diskriminierung und Feindlichkeit gefördert.

Rassismus. Wörterbuchdefinitionen des Rassismus sind z.B. "Ideologie der Minderwertigkeit anderer Rassen und der Überlegenheit der eigenen" und "Benachteiligung, Hetze, Verfolgung von Menschen anderer Rasse".³⁸ Rassismus bezieht sich meistens auf biologische Unterschiede: er ist "die Überzeugung, eine Rasse (natürlich die eigene) sei biologisch die bessere – oder, zumindest, hervorragend; man verdanke es der Überlegenheit seiner Gene, seiner Chromosomen, seiner DNS, daß man den anderen gegenüber im Vorteil sei".³⁹ Solche Definitionen sind insofern problematisch, als der Begriff "Rasse" nicht unreflektiert verwendet wird; eigentlich kann er weder biologisch noch genetisch definiert werden (wie unten genauer werden. In der Soziologie wird Rassismus verstanden als "jene Haltung..., der zufolge Menschen aufgrund bestimmter phänotypischer Merkmale oder zugeschriebener kultureller Eigenschaften als nicht in die 'höhere Kultur' eingliederungsfähig betrachtet werden"⁴⁰ oder als

eine Ideologie, eine Struktur und ein Prozess, mittels derer bestimmte Gruppierungen auf der Grundlage tatsächlicher oder zugeschriebener biologischer oder kultureller Eigenschaften als wesensmäßig andersgeartete und minderwertige "Rassen" oder ethnische Gruppen angesehen werden [...] in der Folge dienen diese Unterschiede als Erklärung dafür, dass Mitglieder dieser Gruppierungen vom Zugang zu materiellen und nicht-materiellen Ressourcen ausgeschlossen werden [...]⁴¹

Daraus geht hervor, dass die Zuordnung eines Individuums zu einer "Rasse" oder ethnischen Gruppe zur Legitimation von Benachteiligungen oder diskriminierender Behandlung verwendet wird. Rassistische Ideen und Praxen funktionieren zum Vorteil der RassistInnen und zum Nachteil der davon Betroffenen (wobei auch dieser Aspekt zweischneidig ist: der Vorteil kann unter Umständen nur unmittelbar und kurzfristig sein, der Nachteil – z.B. ökonomische Auswirkungen, Sanktionen – kann eine ganze Gesellschaft betreffen).⁴² Rassismus ist auch "die verallgemeinerte und verabsolutierte Wertung tatsächlicher oder fiktiver Unterschiede zum Vorteil des Anklägers und zum Nachteil seines Opfers, mit der seine Privilegien oder seine Aggressionen gerechtfertigt werden sollen".⁴³ In der Praxis bedeutet rassistische Diskriminierung,

dass ein Mensch aufgrund seiner Hautfarbe, seiner Sprache, seines Aussehens, der Religionszugehörigkeit, Staatsbürgerschaft oder Herkunft in irgendeiner Form benachteiligt wird. Dies kann bedeuten: Benachteiligungen, Beschimpfungen oder tätliche Angriffe, die sich bei der Arbeits- und Wohnungssuche, in Lokalen und

Geschäften, bei Kontakten mit Behörden und mit Privaten, im öffentlichen Raum und auch durch Medien äußern.⁴⁴

"Ausländerfeindlichkeit". "Kritiker/innen meiden das Wort [Ausländerfeindlichkeit], weil sein erster Teil irreführend und sein zweiter Teil verharmlosend ist".⁴⁵ Wenn von "Ausländerfeindlichkeit" die Rede ist, geht es fast nie um Diskriminierung aufgrund der Staatsbürgerschaft (wie z.B. bei Einwanderungsbehörden), sondern fast immer um Diskriminierung aufgrund der *angeblichen Gruppenzugehörigkeit*. "Ausländerfeindliche" Übergriffe gegen blonde, weiße US-AmerikanerInnen sind in Europa unbekannt. Übergriffe gegen TürkinInnen oder NigerianerInnen sind dagegen erstaunlich häufig⁴⁶ – egal ob die als "fremd" empfundene Person inzwischen die österreichische oder eine andere europäische Staatsbürgerschaft erworben hat. Das Wort "Ausländerfeindlichkeit" verschleiert die Realität, denn es wird schweigend angenommen, dass dadurch *nicht alle* AusländerInnen gemeint werden – und dass alle wissen, welche AusländerInnen tatsächlich gemeint sind.⁴⁷

Fremdenfeindlichkeit. Aus ähnlichen Gründen wird hier vorgeschlagen, den Terminus Fremdenfeindlichkeit (bzw. *Xenophobie*) zu vermeiden und stattdessen das Wort Rassismus zu bevorzugen.⁴⁸

- Fremdenfeindlichkeit klingt weicher als Rassismus. Der Begriff lenkt vom harten Rassismus ab, *verharmlost* ihn und verschleiert dadurch seine strukturellen und institutionellen Einbindungen.
- Rassismus ist in jedem Fall ein *Gruppenphänomen*. Dies geht aus dem Terminus "Fremdenfeindlichkeit" nicht klar hervor: geht es um eine/n Fremde/n oder um mehrere Fremden? Rassismus richtet sich in erster Linie gegen tatsächliche oder imaginäre Gruppen, die als "Rassen" o.dgl. konzipiert sind. Historisch bedingt (Geschichte des Kolonialismus, des christlichen Antisemitismus, des Landes Österreich, usw.) werden bestimmte Merkmale als gruppenkonstituierend und erwähnenswert hervorgehoben und negativ bewertet. Rassismus geht auch von Gruppen aus: Es gibt keine Rassismen, die sich ein Individuum ausgedacht hat und die nur von diesem Individuum ausgelebt werden. "Allgemeinen, von den spezifischen Rahmenbedingungen einer Gesellschaft bzw. eines Staates losgelösten 'Fremdenhass' gibt es gar nicht, sondern nur die gezielte Ab- und Ausgrenzung von bestimmten Gruppen, die als 'Fremde' konstituiert werden".⁴⁹
- Für die neuere Rassismusforschung ist die Feststellung zentral, dass Rassismus nicht nur biologisch, sondern auch kulturell begründet wird (z.B. Antisemitismus). Der *Neorassismus* bzw. *kulturelle Rassismus* argumentiert nicht mit Hautfarben, sondern mit Ethnien: mit unterschiedlichen, angeblich unvereinbaren Kulturen, Geschichten, Traditionen und Sitten ("Clash der Kulturen", "Überfremdung").

2. Haben "Rassen" eine naturwissenschaftliche Basis?

Menschengruppen werden als "Rassen" identifiziert, weil sie anders *aussehen* (biologischer Rassismus) oder weil sie sich anders *verhalten* (kultureller Rassismus). Dass Unterschiede im Aussehen und im Verhalten existieren ist klar; ohne solche Unterschiede würde die Menschheit gar nicht existieren, da die damit verbundenen Widerstands- und Anpassungsfähigkeiten unser langfristiges Überleben ermöglichen. So gesehen dürfen solche Unterschiede kein Problem darstellen. Das Problem beginnt, wenn die Unterschiede *bewertet* werden: so entstehen rassistische Vorurteile. Die wissenschaftliche Forschung zu den verschiedenen Aspekten des Rassismus bietet eine Möglichkeit, Vorurteile durch Aufklärung abzubauen. Durch interdisziplinäre Forschung wird z.B. klar, dass scheinbare Verbindungen zwischen Aussehen (Hautfarbe, Körperform...) und Verhalten (Persönlichkeit, kognitive Fähigkeiten...) *nicht kausal* sind. Klar wird insbesondere, dass eine *objektive Bewertung* solcher Unterschiede prinzipiell unmöglich ist. So werden dem Rassismus seine wichtigsten Grundlagen entzogen.

Die Unterschiede zwischen den Rassen, die unsere Vorfahren am meisten frappierten und die auch heute noch viele Menschen beeindrucken, sind die der Hautfarbe, der Augen, der Körperform, des Gesichtes und aller Details, die es uns oft erlauben, auf den ersten Blick zu erraten, woher der Betreffende kommt. [...] Diese Unterschiede sind zumindest teilweise genetisch bedingt. Hautfarbe und Körperformen sind, weil abhängig von der Sonnenexposition und der Ernährung, am wenigsten erblich; dennoch ist bei ihnen immer eine Komponente biologischer Vererbung beteiligt, die sehr wichtig sein kann. Unterschiede dieser Art beeinflussen uns stark, weil wir sie mit eigenen Augen wahrnehmen können und weil sie klar und unbestreitbar sind. Woher kommen Sie? Das ist bekannt: Sie sind fast alle auf klimatische Unterschiede zurückzuführen, wie sie die Menschen bei ihrer Ausbreitung von Afrika in die ganze Welt antrafen. Und solange die technologische Beeinflussung des Klimas durch den Menschen gering blieb ... war eine biologische Anpassung ganz offensichtlich nötig. [...] Diese Anpassung war sowohl kulturell wie biologisch. [...] Die Merkmale einer Anpassung ans Klima sind typischerweise solche der Körperoberfläche. [...] [sie] bildet die Schnittstelle des Körpers zwischen innen und außen und ist deshalb von großer Bedeutung bei der Regulierung des Wärmetransports von außen nach innen und umgekehrt und damit für die Anpassung an das Klima. [...] Die Körperoberfläche ist natürlich und quasi definitionsgemäß sehr sichtbar; deshalb werden wir bei unseren Urteilen zwangsläufig von ihren Merkmalen beeinflusst. Sie ist ein ambivalentes Beispiel für Merkmale, das uns leicht zu zwei Schlüssen veranlaßt, die beide falsch sind: daß die Rassen rein und daß die Unterschiede zwischen ihnen stark seien.⁵⁰

Genforschung. Naturwissenschaftlich wurde in den letzten Jahren der Begriff "Rasse" und insbesondere die Idee von drei "Hauptrassen" (AfrikanerInnen, AsiatInnen, EuropäerInnen) immer häufiger in Frage gestellt. Ein Hauptgrund dafür war die Feststellung, dass die genetische Vielfalt *innerhalb* einer "Rasse" größer ist als der Unterschied *zwischen* "Rassen".⁵¹ Ein frappendes Beispiel der großen genetischen Vielfalt innerhalb einer "Rasse" ist die Variabilität der Körpergröße in Afrika: die größten Menschen der Welt leben in Kenia und im Sudan, die kleinsten im Kongo und in der Zentralafrikanischen Republik.⁵² Die Basis der "Rassenunterschiede" sind *sichtbare* Merkmale wie Hautfarbe, Körperform und Körpergröße, und der damit verbundene Anteil des menschlichen Genoms (d.h., des gesamten genetischen Materials des Menschen) ist sehr klein.⁵³ Die durchschnittliche genetische Unterscheidung zwischen geographisch weit entfernten Populationen bzw. Kontinenten ist viel größer⁵⁴ und hängt folglich nicht von der "Rasse", sondern von *unsichtbaren* Merkmalen ab. Wegen

zahlreicher Migrationen und Mischungen zwischen beinahe allen benachbarten Völkern der Welt hängt die genetische Unterscheidung zwischen geographisch weit entfernten Populationen in erster Linie von der *geographischen Distanz* zwischen den Völkern ab.⁵⁵ Genetisch sind dabei keine Grenzen zwischen "Rassen" erkennbar.

Hautfunktion. Der Unterschied zwischen schwarzer und weißer Haut liegt an der Konzentration von *Melaninen*: schwarze Haut schützt gegen UV-Strahlung, während weiße Haut die Synthese von Vitamin D durch UV-Licht fördert. Im Verlauf der Evolution über viele Generationen hinweg passt sich die Hautfarbe an örtliche klimatische Bedingungen an. Die klimabedingte natürliche Selektion stellt einen direkten kausalen Zusammenhang zwischen Klima und Hautfarbe dar.⁵⁶

Körperform und -größe. Auch Körperform und -größe sind kausal mit Klima verbunden: sie hängen von den Stoffwechselreaktionen auf Hitze und Kälte in der verschiedenen geographischen Breiten ab.⁵⁷ Das Überleben in kälteren Ländern wird durch einen relativ langsamen Wärmeverlust, der durch eine relativ kleine Gesamthautfläche im Vergleich zur Körpermasse – also durch einen relativ großen Körper – gefördert.⁵⁸ Aus dem gleichen Grund tendieren ungeschützte Körperteile (Arme, Beine) in kälteren Ländern kürzer und dicker zu sein, als in wärmeren Ländern.⁵⁹ Durchschnittlich haben warmblütige Tiere in kälteren Ländern rundere, schwerere Körper und kleinere Glieder. Diese zoologischen Prinzipien gelten für Menschen genauso wie für Tiere; Menschen sind insofern anders, als Migrationen von Menschen nicht (nur) durch instinktives Verhalten, sondern (auch) durch bewusste Intention und komplexe soziale Organisation gesteuert werden und daher auch relativ schnell erfolgen können. Außerdem werden bei Menschen Körpergröße und -form zusätzlich durch gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Status sowie durch Gesundheit, Ernährung und Bildung beeinflusst.⁶⁰ Solche Argumente erklären die Entwicklung typischer, visuell erkennbarer Eigenschaften gesellschaftlicher Gruppen, die über viele Generationen hinweg in relativer Isolation von anderen Gruppen leben.

Ursprung des Menschen. Nach neuesten paleontologischen, archäologischen und genetischen Erkenntnissen entstand der *homo sapiens* in Afrika und fing vor ca. 100.000 Jahren an, sich allmählich über den Globus zu verbreiten.⁶¹ Unterschiede der Hautfarbe und der Körpergröße bzw. -form hängen primär mit großen Veränderungen der klimatischen Bedingungen zusammen, die im Laufe dieser Ausbreitung in relativ kurzen Abständen erfolgten. So können diese äußerlichen Unterschiede nicht älter als ca. 100.000 Jahre sein. In diesem Zeitraum, der evolutionär gesehen noch relativ kurz ist, haben sich die mit dem Aussehen des Menschen verbundenen Gene schneller als die anderen Elemente des menschlichen Genoms geändert.

Wissenschaftlicher Rassismus. Die Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem Aussehen eines Menschen und seinem Verhalten (und dadurch seinem Wert) hat Generationen von WissenschaftlerInnen fasziniert, die – bewusst oder unbewusst – dadurch die Möglichkeit sahen, ihre Überlegenheit gegenüber anderen Völkern zu belegen:⁶²

Schon in der Antike hat es Versuche gegeben, die imaginierten Merkmale der einzelnen Völker einer Systematik zu unterwerfen. Die sogenannten "physiognomischen"

Schriftsteller glaubten, von den körperlichen Merkmalen auf Charaktereigenschaften schließen zu können. Unter diesen sind vor allen Hippokrates, der Stoiker Poseidonios (135-51 v. Chr.) und der Sophist Antonius Polemon von Laodikeia (88-144) hervorzuheben (Foerster 1893). In seinem leider nur durch Zitate anderer Autoren überlieferten Werk "Über den Okeanos und seine Probleme" entwarf Poseidonios eine Klimazonentheorie, der zufolge die Völker des Nordens und Südens auf Grund des Klimaeinflusses zu unterscheiden seien: Die im Norden lebenden Völker hätten einen mächtigeren Körper, eine hellere Haut, gerades rötliches Haar, blaue Augen und viel Blut. Sie besäßen zwar einen stumpfen Geist, zeichneten sich jedoch durch einen wegen ihrer Unbedachtheit großen Kampfesmut aus. Demgegenüber wurden die im Süden lebenden Menschen als von kleinem Wuchs, mit brauner Haut, krausem Haar, dunklen Augen, mageren Beinen und wenig Blut charakterisiert. Sie zeichneten sich durch einen scharfen Geist, große Findigkeit, aber auch größere Feigheit aus. ... Versuche, die Welt und die menschliche Geschichte auf wissenschaftliche Weise anhand von biologisch ableitbaren Merkmalen mit Hilfe von Disziplinen wie der (physischen) Anthropologie und der "Rassenkunde" zu interpretieren, hat es seit der Aufklärung gegeben. Diese Versuche haben in eine internationale Bewegung für Eugenik und "Rassenhygiene" gemündet, die durchaus nicht nur von reaktionär-konservativen Wegbereitern des Nationalsozialismus getragen wurde, sondern auch Anhänger unter Liberalen und Sozialdemokraten fand. An deren Ende stand gleichwohl der nationalsozialistische Holocaust an den Juden und an anderen in ihrer Erbstruktur als "minderwertig" angesehener Gruppen.⁶³

Psychologie. Auch in neueren naturwissenschaftlichen Studien wird zum Teil noch behauptet, dass "Rassen" sich grundsätzlich bezüglich kognitiver Fähigkeiten (Intelligenz) unterscheiden.⁶⁴ Als Rechtfertigungsgründe dienen Annahmen, die sich als naturwissenschaftlich nicht belegbar herausstellen. Nach dem Prinzip des *kulturellen Relativismus*⁶⁵ ist es grundsätzlich unmöglich, aus dem Kontext einer Kultur heraus eine andere Kultur zu bewerten, denn die dabei herangezogenen Bewertungskriterien müssen kulturbedingt und daher zum Teil willkürlich sein. Aus dieser Sicht können allgemeine psychologische Fähigkeiten wie z.B. Intelligenz kaum interkulturell verglichen werden. Aufgrund neuester Erkenntnisse in der Physiologie, Neurologie und Psychologie kann ein kausaler Zusammenhang zwischen Hautfarbe und Verhalten sogar ausgeschlossen werden: unter Einbeziehung vieler renommierter amerikanischer WissenschaftlerInnen hat sich z.B. eine Task-Force der American Psychological Association mit diesen Fragen auseinandergesetzt und kam zum vorläufigen Ergebnis, dass "Rassenunterschiede" in Bezug auf Verhalten (insbesondere die "Intelligenz") in erster Linie durch Umwelteinflüsse und Sozialisation im weitesten Sinne (z.B., Ausbildung und Einkommen der Eltern von *African Americans*) zustande kommen. "There is certainly no such support for a genetic interpretation".⁶⁶

Wissenschaftliche Implikationen. In ihrem Bemühen die Vielfalt der Menschheit zu erfassen, haben es Anthropologen längst aufgegeben "Rassen" und "Unterrassen" zu benennen und abzugrenzen.⁶⁷ Der Begriff "Rasse" existiert in der Naturwissenschaft als biologisch-genetische Kategorie nicht mehr und ist somit obsolet.⁶⁸ Der Begriff wird nur noch in modernen soziologischen bzw. psychologischen Untersuchungen des Rassismus als *kognitiv-gesellschaftlich konstruierte Kategorie* anerkannt.⁶⁹ In solchen Fällen kann auch von der *Ethnizität* eines Menschen gesprochen werden⁷⁰ – aber auch bei diesem Terminus ist Vorsicht geboten, da er meistens nur in Bezug auf nichtabendländische Völker verwendet wird. Wenn von der Ethnizität die Rede ist, sollte auch die *Ethnisierung* als Prozess der Zuschreibung

(Etikettierung) problematisiert werden, sonst entsteht die Gefahr eines kulturellen Rassismus.⁷¹

3. Hat fremdenfeindliches⁷² Verhalten eine evolutionäre Basis?

Um Fremdenfeindlichkeit effektiv abzubauen, ist es hilfreich zuerst zu verstehen, wie Fremdenfeindlichkeit entsteht. Darf sie als naturgegebenes Verhalten angesehen werden? Wenn ja, inwiefern? Was sind die wissenschaftlichen und politischen Implikationen einer Antwort auf diese Frage? Solche Fragen können anhand der Forschung zur Fremdenfeindlichkeit bei nichtmenschlichen Lebewesen, d.h. bei Tieren,⁷³ beantwortet werden.

Zoologie.⁷⁴ In Studien zum Sozialverhalten von Tierarten⁷⁵ wird von Fremdenfeindlichkeit gesprochen, wenn das Verhalten eines Individuums gegenüber anderen Individuen von ihrem Verwandtschaftsgrad abhängt. Die Gründe für Fremdenfeindlichkeit im Tierreich sind unterschiedlich: ähnlich aussehende Fische bilden Schwärme, damit die Einzelfische für Raubtiere weniger sichtbar sind,⁷⁶ und Fremdenfeindlichkeit unter männlichen Ratten hängt vom reproduktiven Zyklus der Weibchen ab.⁷⁷ Gruppenfremde sind in der Regel genetisch nicht verwandte Individuen und werden nicht oder signifikant weniger häufig Nutznießer von Hilfeleistungen. Dies wird als *nepotistischer Altruismus* bezeichnet; als verantwortlicher Selektionsmechanismus gilt die *Verwandtenselektion*.⁷⁸ Daneben werden im Sinne eines *reziproken Altruismus* Hilfeleistungen auch dann gegenüber Nicht-Verwandten gewährt, wenn erwartet werden kann, dass diese sie in absehbarer Zeit erwidern.⁷⁹ Besonders Letzteres kann nur in hochentwickelten sozialen Gruppen unter Voraussetzungen entstehen, wie sie besonders für Säugetiere und Primaten typisch sind; unter Anderem gehören dazu eine längere Gruppenzugehörigkeit (und damit Vertrautheit) und sehr gut entwickelte Erkennungs- und Diskriminierungsmöglichkeiten zwischen vertrauten und fremden Individuen. Die Frage, ob diese Verhaltensweisen angeboren oder gelernt sind, kann streng naturwissenschaftlich nicht beantwortet werden, da im Rahmen eines Experiments Anlage und Umwelt nicht klar getrennt werden können; wahrscheinlich entstehen soziale Verhaltensmuster aus einer *Interaktion* zwischen genetischen bzw. biologischen Grundlagen, Umwelteinflüssen und gesellschaftlichen Einschränkungen.⁸⁰

Psychologie. Nach neueren Theorien der Soziobiologie, Evolutionspsychologie und Verhaltensökologie haben auch Aspekte menschlichen Verhaltens eine evolutionäre Basis. Dieselben Mechanismen kommen zum tragen, die bei Tieren wirksam sind, wenn es um die Unterscheidung zwischen Gruppenzugehörigen und -fremden über Unterschiede in der Hautfarbe, Statur, Körperbau, Haarbeschaffenheit usw. geht. Diese direkt wahrnehmbaren Unterschiede wiegen subjektiv weit mehr als der wissenschaftlich nachweisbare Sachverhalt, dass das Muster der genetischen Variation selbst zwischen extrem weit voneinander entfernt lebenden menschlichen Populationen nur eine geringe Differenzierung aufzeigt.⁸¹ Soziale Verhaltensmechanismen wie Hilfe, Aggression und PartnerInnen-Selektion sind beim Menschen besser entwickelt als bei Tieren: ein Mensch kann z.B. eine vertraute Person unter Hunderten Anderen nur an ihrer Stimme erkennen.⁸² Dies erlaubt es dem Menschen,

konsequenter als Tiere sich fremdenfeindlich zu verhalten. Hier muss allerdings zwischen *Fähigkeit* und *Motivation* unterschieden werden. Die Frage, ob Menschen fremdenfeindlich sein *wollen*, kann kaum evolutionstheoretisch, sondern überwiegend historisch und sozialpsychologisch erklärt werden,⁸³ da menschliches Handeln weniger nach Instinkt und mehr durch Lernen und Kultur bestimmt wird:

- In der *Entwicklungspsychologie* wird beobachtet, dass das Verhältnis zwischen evolutions- und kulturbedingten Aspekten des Verhaltens sich im Laufe des menschlichen Lebens ändert. Säuglinge verfügen über angeborene Verhaltensmuster (u.a. Saugen, Greifen). Das im zweiten Lebenshalbjahr wichtige *Fremdeln* (Abweisung gegenüber weniger vertrauten Menschen) scheint dagegen nicht angeboren, sondern primär über die Beziehung zu Erwachsenen gelernt zu sein.⁸⁴ Das Fremdeln verschwindet während des zweiten Lebensjahres und kann daher kaum als Basis für Fremdenfeindlichkeit bei Erwachsenen angesehen werden.
- *Psychoanalytisch* gesehen entsteht Rassismus mit der Identitätsbildung und den damit verbundenen Ängsten um das eigene Dasein sowie den "Abwehrmechanismen zur Absicherung einer als fragil und bedroht erlebten Ichstruktur",⁸⁵ solche Aspekte können kaum auf Tiere bezogen werden.

Politische Implikationen. Die Frage, ob Fremdenfeindlichkeit eine evolutionäre Basis hat oder nicht, lässt sich nicht einfach beantworten. Auch wenn es eine klare Antwort gäbe, hätte sie kaum Einfluss auf die weitere und noch wichtigere Frage nach dem *Umgang* mit der Fremdenfeindlichkeit. Wäre die Fremdenfeindlichkeit zu 100% angeboren – was mit Sicherheit nicht stimmt – wäre es *noch wichtiger* als sonst dagegen vorzugehen, um die Menschheit vor den negativen Folgen dieser tierischen Verhaltensweise zu schützen. Die Situation des modernen Menschen ist ganz anders als die Situation der Tiere, aus denen der Mensch sich entwickelt hat. Um in einer Welt der modernen Technik (Auto, Computer, Atombombe), Ungleichheit (Überfluss, Hunger) und Globalisierung (Vernetzung von Informationsquellen, erhöhte Mobilität des Kapitals, Liberalisierung der internationalen Märkte⁸⁶) zu überleben, muss der Mensch seine evolutionär überlieferten Verhaltensweisen bewusst ändern. *Kultur* hat die Funktion, nicht nur die Lebensqualität des Menschen zu erhöhen, sondern auch ihre Überlebenschancen durch die systematische Unterdrückung fremdenfeindlicher Tendenzen.

Wie rassistisch ist Österreich bzw. Europa?

Soziologie. Österreich ist nicht wesentlich rassistischer oder weniger rassistisch als andere EU-Länder. Vielmehr variieren die Art und der Stil der Diskriminierung von Land zu Land in Abhängigkeit von der jeweiligen politischen und historischen Situation und von Konzepten von Nation und Staatsbürgerschaft.⁸⁷ Eine soziologische Studie aus dem Jahr 1996⁸⁸ hat gezeigt, dass Österreich in den beiden Hauptdimensionen des Nationalismus – Patriotismus und Nationalstolz – sehr hohe Werte aufweist; allerdings gilt das gleiche für Länder wie Ungarn, Bulgarien, die USA, Australien und Japan, wo ein ausgeprägter Nationalstolz nicht unbedingt zu negativen Einstellungen gegenüber Minderheiten und Fremden führt. Nach einer Umfrage im Jahre 2000⁸⁹ liegt die Einstellung der ÖsterreicherInnen gegenüber Minderheiten und Fremden etwa im europäischen Schnitt: demzufolge sind 20% der ÖsterreicherInnen "aktiv tolerant", 37% "passiv tolerant", 30% "ambivalent" und 12% "intolerant". In einer späteren Studie⁹⁰ zeigten aber schon 22% der ÖsterreicherInnen eine "hohe" und sogar 26% eine "sehr hohe Ausländerablehnung". Andere Umfragen haben z.B. gezeigt, dass nur wenige ÖsterreicherInnen gern eine afrikanische Familie als Nachbarn bzw. eine/n AfrikanerIn als ArbeitskollegIn oder als MieterIn hätten;⁹¹ dass in Grazer Hauptschulen Kinder, deren Muttersprache nicht deutsch ist, sich einsamer fühlen, weniger gemocht werden und häufiger verbal beleidigt werden als andere Kinder;⁹² und dass 95% der afrikanischen StudentInnen und 92% der nicht studierenden AfrikanerInnen in Österreich entweder "sehr oft" oder "manchmal" mit Fremdenfeindlichkeit konfrontiert werden.⁹³

EUMC. Vorteile gegenüber Minderheiten und MigrantInnen werden von vielen Menschen in allen europäischen Ländern gehegt; in dieser Hinsicht liegt Österreich im Mittelfeld. Darüber berichtet die *Europäische Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit* (EUMC) in Wien in ihrer Publikation *Attitudes towards minority groups in the European Union. A special analysis of the Eurobarometer 2000 Survey*. Dort wird zuerst viel Positives berichtet. Zum Beispiel meinen 50% aller EuropäerInnen (Österreich: 43%), dass Minderheiten das Kulturleben ihres Landes bereichern. Sogar 64% (A: 52%) glauben, dass eine Zusammensetzung aus unterschiedlichen "Rassen", Religionen und Kulturen für ihr Land von Vorteil ist. Diese Zahlen, die im Zeitraum 1997-2000 erheblich gestiegen sind, dürfen als demokratischen Auftrag für die Gleichbehandlung und Förderung von Minderheiten und MigrantInnen bzw. für die Resolution von Konflikten zwischen MigrantInnen/Minderheiten und Einheimischen betrachtet werden.

Vor diesem positiven Hintergrund sind andere Ergebnisse der EUMC-Behebung überraschend negativ. 33% aller EuropäerInnen (A: 34%) meinen, arbeitslose (aber sonst legal aufhältige) MigrantInnen sollen in ihr Heimatland zurückkehren. 22% (A: 24%) meinen, Minderheiten sollen ihre eigene Kultur aufgeben, um in ihrem neuen Land akzeptiert zu werden. 20% (A:17%) meinen, *alle* aus Ländern außerhalb der EU stammenden MigrantInnen und ihre Kinder, egal ob legal oder illegal, sollen in ihr Heimatland zurückkehren. Nur 39% (A: 24%) akzeptieren die uneingeschränkte Zuwanderung von BürgerInnen anderer *EU-Länder*. Nur 25% (A: 28%) möchten AsylwerberInnen aufnehmen, deren Menschenrechte in ihren Heimatländern verletzt wurden. Nur 37% (A: 35%) unterstützen die allgemeine

Gleichbehandlung der Mitglieder verschiedener gesellschaftlicher Gruppen. Nur 31% (A: 27%) unterstützen ein gesetzliches Verbot von Diskriminierung gegen Minderheiten (Antidiskriminierungsgesetz).

Diese Statistiken enthüllen ein Europa, das in zwei Lager geteilt ist. Circa die Hälfte aller EU-BürgerInnen wünscht sich eine multikulturelle Gesellschaft; die Hälfte davon meint jedoch, dass AusländerInnen grundsätzlich weniger Rechte als InländerInnen haben sollen. Die andere Hälfte der europäischen Bevölkerung besteht zur Hälfte aus entschiedenen Multikulturalismus-GegnerInnen (das "intolerante Viertel" der Bevölkerung) und zur Hälfte aus diesbezüglich unentschiedenen Menschen. Wie kann dieser Konflikt zwischen einheimischen Bevölkerungsgruppen gelöst werden?

Die Meinungen des "intoleranten Viertels" sind insofern erstaunlich, als die EU-Länder zu den reichsten Ländern der Welt zählen und die Lebensqualität in allen diesen Ländern in den letzten Jahrzehnten erheblich gestiegen ist. Die beobachtete ablehnende Stimmung gegenüber anderen Kulturen steht zum Teil mit einem *relativen* Verlust des Wohlstands (d.h., im Vergleich mit den reicheren BürgerInnen eines Lands) im Zuge von Modernisierungs- und Globalisierungstendenzen (inkl. der EU-Osterweiterung). Dadurch sind bestimmte gesellschaftliche Gruppen in eine soziale Randlage geraten.

Fremdenfeindlichkeit ist mit spezifischen, zum Teil irrationalen *Vorurteilen und Feindbildern* verbunden, die in den meisten EU-Ländern stark vertreten sind. In der Regel sind diese Vorurteile mit berechtigten Sorgen um Arbeitslosigkeit, Abbau des Sozialstaats, fallende Bildungsstandards, Kriminalität und Sicherheit verbunden, die jedoch in keiner (oder zumindest keiner direkten) Verbindung mit den dafür verantwortlich gemachten Minderheitengruppen stehen. So meinen z.B. 51% aller EU-BürgerInnen (A: 47%), dass Minderheitengruppen zur Arbeitslosigkeit beitragen; 52% (A: 46%), dass Minderheiten den Sozialstaat missbrauchen; 52% (A: 53%), dass Minderheiten die Qualität der Schulausbildung gefährden; 58% (A: 52%), dass MigrantInnen überdurchschnittlich oft in Kriminalität verwickelt sind; und 42% (A: 44%), dass Minderheiten die Sicherheit ihres Landes gefährden. Aus wissenschaftlicher Sicht sind alle diese von ca. der Hälfte aller EU-BürgerInnen vertretenen Meinungen fragwürdig; einige sind schlichtweg falsch. Vielmehr scheint es, dass Minderheitengruppen die Rolle des Sündenbocks übernehmen.

Eine weitere wichtige Beobachtung der EUMC-Erhebung war, dass Rassismus und Fremdenfeindlichkeit häufiger und stärker unter älteren Menschen und unter Menschen mit niedrigerem Bildungsniveau vorzufinden sind. Diese Beobachtung bestätigt die Vermutung, dass die entsprechenden Vorurteile weitgehend *erlernt* sind. Was erlernt wurde kann verlernt werden.

Alltag. Auf der einen Seite ist Rassismus in Österreich "nach Angabe der afrikanischen StudentInnen versteckter als in anderen EU-Ländern. Es gibt selten offene Angriffe, doch verhalten sich die Leute meist sehr distanziert und wollen keinen Kontakt zu den MigrantInnen".⁹⁴ Auf der anderen Seite hören die HerausgeberInnen der vorwiegend von AfrikanerInnen verkauften Grazer Straßenzeitung *Megaphon*

laufend davon, dass Afrikaner in Lokalen nicht bedient werden und pauschal als Drogendealer beschimpft werden. MEGAPHON-Verkäufer werden auf der Straße verbal

und zum Teil auch körperlich attackiert. Passanten blasen ihnen den Rauch Ihrer Zigaretten direkt ins Gesicht, es ist auch schon passiert, dass manche angespuckt wurden.⁹⁵

AfrikanerInnen werden regelmäßig von Einheimischen gefragt, ob und wann sie in ihre Heimat zurückgehen werden; dazu wird paradoxerweise "MigrantInnen, die nicht freiwillig kommen, sondern abhängig von äußeren Umständen (also AsylwerberInnen), ... jede Möglichkeit zur Integration verwehrt".⁹⁶ In den letzten Jahren wurde der alltägliche Rassismus in Österreich ausführlich dokumentiert und Berichte im Internet zur Verfügung gestellt.⁹⁷

Gesetzeslage. Mehrere österreichische Gesetze sind von einem *institutionellen Rassismus* geprägt.⁹⁸ Eine Geburt in Österreich berechtigt – im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern – im Falle von Eltern mit nicht-österreichischem Reisepass nicht zur österreichischen Staatsbürgerschaft.⁹⁹ Das Ausländerbeschäftigungsgesetz siedelt AsylwerberInnen

in der Hierarchie der geschaffenen Kategorien tief unten an [... Sie] unterliegen somit faktisch beinahe einem Beschäftigungsverbot [...] in Wien haben AsylbewerberInnen keinen Zugang zu Sozialhilfe [...] Durch das Zusammenspiel dieser Gesetze wird für eine große Gruppe von Menschen die Möglichkeiten zum [Über-] Leben stark eingeschränkt.¹⁰⁰

Anders als in anderen EU-Ländern dürfen ausländische Studierende in Österreich keiner Teilzeitbeschäftigung nachgehen.¹⁰¹ Andere Gesetze, die eindeutig gegen Rassismus gerichtet sind, kommen offenbar nicht zur Anwendung; wegen Verhetzung macht sich z.B. gemäß § 283 des Strafgesetzbuches strafbar,

(1) wer öffentlich auf eine Weise, die geeignet ist, die öffentliche Ordnung zu gefährden, zu einer feindseligen Handlung gegen eine im Inland bestehende Kirche oder Religionsgesellschaft oder gegen eine durch ihre Zugehörigkeit zu einer solchen Kirche oder Religionsgesellschaft, zu einer Rasse, zu einem Volk, einem Volksstamm oder einem Staat bestimmte Gruppe auffordert oder aufreizt, oder (2) wer öffentlich gegen eine der im Abs. 1 bezeichneten Gruppen hetzt oder sie in einer die Menschenwürde verletzenden Weise beschimpft oder verächtlich zu machen sucht. Diese Tat ist mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren zu bestrafen.¹⁰²

Es ist zu befürchten, dass die Aufrechterhaltung tendenziell rassistischer Gesetze sowie die Nichtanwendung antirassistischer Gesetze im Rahmen einer modernen Demokratie nur mit der bewussten oder unbewussten Unterstützung bzw. durch das absichtliche Wegschauen der Bevölkerung erfolgt.

Einkommen. Die weit verbreitete Annahme, den "Ausländern" geht es gar nicht schlecht (oder sogar noch besser als den InländerInnen!), stimmt mit Sicherheit nicht. Im Gegenteil:

Vom Einkommen her gesehen verdienen AusländerInnen um 20 % weniger als ÖsterreicherInnen, ausländische Frauen verdienen "nur" um 4% weniger als ihre österreichischen Kolleginnen, da die ohnedies um 31 % weniger verdienen als österreichische Männer. 16 % der ausländischen Beschäftigten verdienen weniger als 10.000 Schilling im Monat; nur 7 % ihrer österreichischen KollegInnen fallen unter diese Grenze. AusländerInnen haben zusätzlich zu den anderen Voraussetzungen nur dann Anspruch auf Arbeitslosengeld, wenn sie eine Niederlassungsbewilligung mit dem Zweck der unselbständigen Erwerbstätigkeit oder eine gültige Arbeitsbewilligung besitzen. Während die Höhe der Arbeitslosenunterstützung für In- und AusländerInnen gleich ist, werden ImmigrantInnen beim Bezug der Notstandshilfe extrem benachteiligt. Unabhängig von der Staatsbürgerschaft bekommt Notstandshilfe nur, wer in Österreich geboren wurde oder hier die Hälfte der Pflichtschulzeit absolviert hat oder die halbe Lebenszeit in Österreich verbracht hat oder in den letzten 10 Jahren 8 Jahre unselbständig beschäftigt war.¹⁰³

Dazu kommt, dass – zumindest im Jahr 2002 – viele Flüchtlinge und AsylwerberInnen in Österreich auf der Straße stehen, da die verschiedenen Hilfsorganisationen nicht mehr in der Lage sind, sie unterzubringen und zu versorgen.¹⁰⁴

Integration. Ein weiteres Beispiel des institutionellen Rassismus stellt der neue österreichische "Integrationsvertrag" dar. Er bietet MigrantInnen neue Pflichten (Prüfungen in deutscher Sprache, österreichischer Landeskunde und "Grundwerte"), aber keine neuen Rechte an. Gleichzeitig übernimmt die Regierung neue Rechte (Sanktionen und Strafen, an deren Ende die Abschiebung steht), aber keine neuen Pflichten. Echte Flüchtlinge – und davon gibt es mit Sicherheit sehr viele – haben im Rahmen der von allen EU-Ländern unterstützten Genfer Flüchtlingskonvention ohnehin das *Recht* auf Asyl. So gesehen geht es im "Integrationsvertrag" weder um einen Vertrag noch um die Integration. Ob sich damit Integration im positiven Sinne herbeiführen lässt, ist höchst unwahrscheinlich. Selbstverständlich *wollen* AusländerInnen in Österreich deutsch lernen – wie denn sonst sollte eine Person, die vor hat in Österreich zu bleiben, ein zufriedenstellendes Leben für sich aufbauen? Was MigrantInnen *brauchen* sind nicht Bedrohungen, sondern mehr Möglichkeiten und mehr Unterstützung. Außerdem ist es unklar, woher sie die Kursgebühren nehmen sollen, wenn sie nicht arbeiten dürfen. Ein echter Integrationsvertrag würde die Bedingungen für MigrantInnen und ihre Familien durch Beratung und vor allem durch Gleichberechtigung (Arbeits-, Wohnungs- und Bildungspolitik, soziale Sicherungen, Bürgerrechte; im Laufe der Zeit auch kommunales Wahlrecht und schließlich Staatsbürgerschaft) allgemein verbessern.¹⁰⁵ Die Integration soll als *gegenseitiger* Kommunikationsprozess angesehen werden, der für beide Seiten (d.h., für In- und AusländerInnen) ein Geben, Nehmen und beiderseitige Bereicherung bedeutet.¹⁰⁶

Bei der Mehrheit der Bevölkerung muss die Bereitschaft zur gegenseitigen Integration vorhanden sein. [...] Ein weiterer wichtiger Punkt besteht darin den MigrantInnen kulturelle sowie religiös-kirchliche Eigenständigkeit zu gewährleisten und ihnen ein hohes Maß an eigener Entscheidungsfreiheit und Mitwirkung zu ermöglichen.¹⁰⁷

So gesehen können die Medien direkt zur Integration beitragen, indem sie alle Schichten der österreichischen Bevölkerung durch aufklärende und bewusstseinsbildende Informationen über ihre neuen MitbürgerInnen sensibilisieren.¹⁰⁸

5. Warum sollte gegen Rassismus vorgegangen werden?

Stabilität und Demokratie. Rassismus führt zu Konflikt und Gewalt; vorzuziehen ist in jedem Fall ein friedliches und gegenseitig bereicherndes Zusammenleben. Dazu ist jede Aktion gegen Rassismus zugleich eine Aktion für Demokratie. Leider sind solche Aktionen nötig, denn "Toleranz und Akzeptanz werden zwar allgemein als Bestandteile einer demokratischen, westeuropäischen Kultur verstanden, gelebt werden sie jedoch kaum".¹⁰⁹

Tradition. Die Ein- und Auswanderung ist ein "Teil der Normalität der österreichischen Geschichte, ... ein Stück Identität und ... ein Charakteristikum moderner und offener Gesellschaften".¹¹⁰ ÖsterreicherInnen bezeichnen sich vorwiegend als "gemütlich,

gastfreundlich, hilfsbereit".¹¹¹ Diese sehr positiven Traditionen und Haltungen sollen aufrechterhalten und tatkräftig umgesetzt werden.

Psychologie. Auch "aktiv tolerante" Menschen können nachweislich *unbewusst* stereotype rassistische Reaktionen und Denkmuster haben.¹¹² Außerdem können Menschen, die Rassismus nie am eigenen Leib erlebt haben (also die meisten Menschen europäischer Abstammung), nur vermuten wie es ist, rassistisch diskriminiert zu werden.¹¹³ Diese Punkte belegen die Notwendigkeit einer *gesamtgesellschaftlichen* Aufklärung über Rassismus und seine Folgen.

Wirtschaft. Seit langem tragen AusländerInnen beträchtlich zum Reichtum und Wirtschaftswachstum Österreichs bei:

1993 haben Gastarbeiter um 10,2 Milliarden Schilling mehr an Steuern und Sozialleistungen eingezahlt als sie konsumiert haben. Für die Wohnbauförderung zahlen sie eine Milliarde ohne Recht auf Gegenleistung! Krankenstände sind unter Ausländern besonders rar, weil stets Jobverlust und Abschiebung drohen.¹¹⁴

Im Laufe der Zeit wird die wirtschaftliche Bedeutung von AusländerInnen allmählich größer. Denn in den entwickelten Ländern sinkt die Geburtenrate, während sich gleichzeitig die Lebenserwartung erhöht. Diese Entwicklung hat schwerwiegende wirtschaftliche Folgen, u.a. für die Finanzierung der Altersversorgung. Es gibt jedoch zwei realistische Lösungsmöglichkeiten:

- eine moderne und faire *Frauenpolitik* (evtl. nach skandinavischem Vorbild), die zahlreiche leistbare Möglichkeiten für qualifizierte Kinderbetreuung, großzügige finanzielle Unterstützung für AlleinerzieherInnen und wirksame Maßnahmen zur Erleichterung des Wiedereinstiegs in das Berufsleben vorsieht; und
- eine moderne und faire *Fremdenpolitik*:

Wenn in die EU in den nächsten 50 Jahren nicht 161 Millionen Menschen zuwandern, sieht es, laut einer UNO-Studie, böse aus für die Wirtschaftsleistung, das Sozialsystem und die Finanzierung der Pensionen. [...] Damit Zuwanderer kommen, muss man ihnen etwas bieten – ein ausländerfreundliches Klima, Respekt, ernst gemeinte Integrationsangebote, die auf Dauer angelegt und familienfreundlich sind. Niemand mit Unternehmergeist und Ehrgeiz wird sich mit dem Status als vorübergehend geduldete Arbeitskraft begnügen.¹¹⁵

Moralische Verpflichtung. Die reichen Länder der Erde sind nicht reich, weil ihre BewohnerInnen besonders fleißig oder klug waren oder sind, sondern in erster Linie weil diese Länder über günstigere klimatische und geographische Bedingungen verfügen, die über viele Jahrhunderte hinweg zu einem wirtschaftlichen Vorsprung geführt hat. Der Wohlstand eines Landes hängt von vielen naturgegebenen Faktoren wie z.B. Klima, Fruchtbarkeit des Bodens und Landschaftsstrukturen ab. Das europäisch-asiatische Kontinent profitierte von der Verfügbarkeit von domestizierbaren Pflanz- und Tierarten (Entwicklung der Landwirtschaft und der Tierzucht) und von der geographischen Orientierung des Kontinents (Eine Ost-West-Orientierung ermöglicht eine relativ schnelle Verbreitung klimaabhängiger Landwirtschafts- und Tierzuchtmethoden); zur Entwicklung eines Vorsprungs gegenüber andere Kontinente wie z.B. Afrika trugen auch Unterschiede in der Verfügbarkeit von Meeren und Flüssen

(Wasserversorgung, Handelswege) und in der Häufigkeit tödlicher Krankheiten und Dürreperioden bei.¹¹⁶ Der historische Wohlstandsunterschied zwischen Ost- und Westeuropa kann zu einem erheblichen Grad auf die vom Golfstrom verursachten klimatischen Vorteile zurückgeführt werden.¹¹⁷ Das kältere Klima Nordeuropas trug zu einer schnelleren technischen Entwicklungen bei: Um den kalten Winter zu überleben und erträglich zu machen, mussten die BewohnerInnen stärkere Häuser bauen und sie auch heizen. In Zusammenhang mit komplexen historischen und soziologischen Prozessen (Religion, gesellschaftliche Strukturen und Schichten, Genderbeziehungen und -rollen, Machtverhältnisse) ermöglichten die günstigen klimatischen und geographischen Bedingungen des europäischen Raums im Laufe der Zeit die industrielle Revolution, die Entstehung des Kapitalismus (Arbeitsverteilung), die moderne Demokratie (Machtverteilung) und schließlich den europäisch-amerikanischen technischen Vorsprung.¹¹⁸ Wichtig für die Ausdehnung europäischer Macht (Kolonialismus, globale Wirtschaft) war weiterhin die Erfindung des Schießpulvers und die Entwicklung moderner Waffen, die bei der europäischen Ausbeutung Afrikas eine wichtige Rolle spielten. Der Vorsprung der reichen Länder konnte dann durch die von ihnen beherrschte internationale Marktwirtschaft noch vergrößert werden. So gesehen sind die reichen Länder *moralisch verpflichtet*,

- Entwicklungshilfe zu leisten, die nicht nur den Effekt von Klimakatastrophen¹¹⁹ u.dgl. mildert, sondern zu einer allgemeinen und anhaltenden Verbesserung des Lebensstandards in den betroffenen Ländern führt; und
- Flüchtlinge aufzunehmen und menschlich zu behandeln.

Überleben. In einer nuklearen Welt können krasse Unterschiede zwischen reich und arm zu einer weltweiten Katastrophe führen. So gesehen ist es im zentralen und langfristigen Interesse Europas, auf allen Ebenen eine gute und faire Beziehung zu ärmeren Ländern aufzubauen und zu pflegen. Schließlich könnte es um das eigene Überleben gehen – oder zumindest um das Überleben kommender europäischer Generationen.

6. Was sind die Erfolgchancen dieser Richtlinien?

Diese Richtlinien könnten in zweierlei Hinsicht Erfolg haben. Erstens könnte von einem Erfolg gesprochen werden, wenn die meisten größeren österreichischen Medien in nächster Zeit ihren Sprachgebrauch dementsprechend einstellten bzw. sich schneller in dieser Richtung bewegten, als sie es ohnehin schon tun. Dies wäre aber nur eine Vorbedingung für einen zweiten, noch wichtigeren Schritt: eine entsprechende Änderung der Haltung der allgemeinen Bevölkerung gegenüber AfrikanerInnen und andere Minderheiten. Dieser zweite Änderung wäre jedoch schwer nachzuweisen:

Im Bereich der Europäischen Union ist schon seit den 70er Jahren das Europäische Parlament immer wieder aktiv geworden mit Erklärungen und Aktionen gegen Intoleranz, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus. Allerdings kann man nicht wirklich feststellen, ob das besondere Auswirkungen gehabt hat oder nicht.¹²⁰

Trotzdem scheint es realistisch, unter geeigneter Mitarbeit von den Medien aus der jetzigen Aktion einen messbaren und nachhaltigen Erfolg – auch der zweiten Art – zu erwarten. Eine bewusstere Kontrolle des relevanten medialen Sprachgebrauchs könnte tatsächlich zu einer Reduzierung der Stärke und der Häufigkeit alltäglicher rassistischer Vorurteile führen:

Ländervergleich. In Ländern wie den USA und Großbritannien sind Ausdrücke wie "black Africa(n)" längst tabu. In diesen Ländern ist in den letzten Jahren und Jahrzehnten auch im Bereich Rassismusbekämpfung ein nachhaltiger Fortschritt erkennbar, der mit Änderungen im Sprachgebrauch zusammen hängt.

Zielpublikum. Antirassistische Aktionen erreichen üblicherweise nur einen Teil der Bevölkerung – am häufigsten diejenige Menschen, die bereits vor der Aktion als "aktiv tolerant" einzustufen waren. In Kooperation mit den modernen Massenmedien wäre es möglich, direkt oder indirekt *alle* Bevölkerungsschichten zu erreichen – einschließlich der tendenziell Rassistischen.

Wohlwollen. Durch eine Änderung des Sprachgebrauchs wird niemand beschuldigt; so ist auch kein "Jetzt-erst-recht-Effekt" möglich.¹²¹ Stattdessen wird von einer überwiegend wohlwollenden Bevölkerung ausgegangen, deren Problem höchstens eine unvollständige Schulausbildung in Fächern wie Zeitgeschichte, Psychologie, Moral, Politik und Konfliktlösung ist.

Zusammenarbeit. Für die Ausbildung der Bevölkerung tragen schließlich die Schulen, die Universitäten und die Regierung die Verantwortung. In Zusammenarbeit mit diesen Institutionen könnten die Medien das Problem in absehbarer Zeit lösen oder zumindest zu einer unvollständigen, aber trotzdem ausreichenden Lösung beitragen.

Bewusstsein. Selbstverständlich werden die vorgeschlagenen Strategien allein den Rassismus nicht ausrotten; sie werden aber mit Sicherheit das Bewusstsein für die dazugehörige Problematik sowie für andere Aspekte des Rassismus schärfen.

Schlussfolgerungen

Die wesentliche Rolle der Medien im Kampf gegen Rassismus wird aus folgender Ursache-Wirkungs-Kette klar:

Einstellung. Die Lebensqualität der in Europa lebenden AfrikanerInnen und anderen Minderheiten hängt zu einem erheblichen Grad von der Haltung der ansässigen Bevölkerung ihnen gegenüber ab.

Sprache. Einstellungen sind mit dem alltäglichen Sprachgebrauch verbunden.¹²² Als WissenschaftlerInnen und PublizistInnen wissen wir, dass die Bedeutung und der Einfluss von Wörtern und Redeweisen nicht unterschätzt werden darf.

Medien. Alltägliche und kollektive Sprach- und Denkgewohnheiten werden stark von den Medien beeinflusst. Daher können die Medien wesentlich zur Bekämpfung und Vermeidung rassistischer Vorurteile beitragen.¹²³

Danksagung

Ich danke allen am Anfang dieses Artikels aufgeführten MitautorInnen, ohne deren Hilfe und Diskussionsbereitschaft dieses Vorhaben nicht möglich gewesen wäre. Schon allein weil ich ihren Vorschlägen nicht überall gefolgt bin, bleibt die Verantwortung für den Inhalt und die sprachliche Form allein bei mir.

Der Autor

Richard Parncutt ist 1957 in Melbourne / Australien geboren. Er studierte Musik, Physik und Psychologie. Lehr- und Forschungsaufenthalte erfolgten in Deutschland, Frankreich, Schweden, Kanada und England. Seit 1998 ist er Professor für Systematische Musikwissenschaft an der Karl-Franzens-Universität Graz.

Die unterstützenden Organisationen

ZARA (*Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit*) betreibt eine Beratungsstelle für die ZeugInnen und Opfer von Rassismus. Das ZARA-Team ist Mo, Di, Mi 9.30h -13h und Do 16h - 20h für Terminvereinbarungen erreichbar. Adresse: Zollerg. 15, A-1071 Wien; Tel: 01/929 13 99; E-Mail: office@zara.or.at; Homepage: www.zara.or.at.

UIGF (*Universitäre Initiativen gegen Fremdenfeindlichkeit*) hat die Entwicklung und Durchführung von konkreten, konstruktiven, international sichtbaren Initiativen gegen Fremdenfeindlichkeit zum allgemeinen Ziel. Tel.: 0316/380-2409; E-Mail: uigf@gewi.uni-graz.at; Internet: www-gewi.uni-graz.at/uigf.

Literaturhinweise

Alle folgenden Quellen werden in den Anmerkungen zitiert.

- Agulnik, A. I., Zharkikh, A., Boettger-Tong, H., Bourgeron, T., McElreavey, K., & Bishop, C. E. (1998). Evolution of the DAZ gene family suggests that Y-linked DAZ plays little, or a limited, role in spermatogenesis but underlines a recent African origin for human populations. *Human Molecular Genetics*, 7, 1371-1377.
- Allen, J. A. (1877). The influence of physical conditions on the genesis of the species. *Radical Review*, 1, 108-140.
- Angier, N. (2000). Do races differ? Not really, DNA shows. *New York Times*, August 22.
- Benedek, W. (1999). Völkerrecht und Fremdenfeindlichkeit. In H. Eberhart & J. Verhovsek (Hg.), *Fremdenfeindlichkeit als gesellschaftliches Problem* (S. 49-65). Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Bergmann, C. (1847). Über die Verhältnisse der Wärmeökonomie der Thiere zu ihrer Größe. *Göttingen Stud.*, 1, 393-708.
- Brown, R. (1995). *Prejudice. Its social psychology*. Oxford: Blackwell.
- Bukow, W.-D. (1996). *Feindbild: Minderheit. Zur Funktion von Ethnisierung*. Opladen.
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (2000). *Macht und Sprache. Broschüre für einen sensibleren Umgang mit Sprache*. Wien: bm:bwk.
- Bundesministerium für Inneres (2001). *Jahresbericht 2000 der Zentralstelle für die Bekämpfung der Suchtmittelkriminalität*. Wien. www.bmi.gv.at.
- Burlew, A. K. H., & Banks, W. C. (Eds.) (1992). *African American psychology: Theory, research, and practice*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Bute, E. L., & Harner, H. J. P. (1997). *The black handbook: The people, history and politics of Africa and the African diaspora*. London: Cassell.
- Butterwege, A. (1996). *Rechtsextremismus und Gewalt*. Darmstadt: Primus.
- Cameron, S. C., & Wycoff, S. M. (1998). The deconstructive nature of the term race: Growing beyond a false paradigm. *Journal of Counseling and Development*, 76, 277-285.
- Cann, H. M. (1998). Human genome diversity, *Comptes Rendus de l'Academie des Sciences, Serie III: Sciences de la Vie*, 321, 443-446.
- Cann, R. L., Stoneking, M., & Wilson, A. C. (1987). Mitochondrial DNA and human evolution. *Nature*, 325, 31-36.
- Cavalli-Sforza, L. L. (1996/2001). *Gene, Völker und Sprache: Die biologischen Grundlagen unserer Zivilisation*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Cavalli-Sforza, L. L. & Cavalli-Sforza, F. (1994). *Verschieden und doch gleich: Ein Genetiker entzieht dem Rassismus die Grundlage*. München: Droemer Knaur.
- Cohen, M. N. (1998). *Culture of intolerance: Chauvinism, class, and racism in the United States*. New Haven, CT: Yale University Press.
- Crognier, E. (1981). Climate and anthropometric variations in Europe and the Mediterranean area. *Annals of human biology*, 8(2), 99-107.
- DeCasper, A. J., & Fifer, W. P. (1980). Of human bonding: Newborns prefer their mother's voice. *Science*, 208, 1174-1176.
- Devine, P. G. (1995). Prejudice and out-group perception. In A. Tesser (Ed.), *Advanced social psychology* (pp. 467-524). New York: McGraw Hill.
- Diamond, J. (1997). *Guns, germs, and steel: The fates of human societies*. New York: Norton.
- Dickenberger, D., Gniech, G., & Grabitz, H. J. (1993). Die Theorie der psychologischen Reaktanz. In D. Frey & M. Irle (Hg.) *Theorien der Sozialpsychologie* (Band 1: Kognitive Theorien, 2. Auflage). Bern: Huber.
- Dittrich, E., & Radtke, F.-O. (Hg.) (1990). *Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Eberhart, H. (1996). Integration – Anspruch und Wirklichkeit an konkreten Beispielen. In H. Eberhart & J. Verhovsek (Hg.), *Fremdenfeindlichkeit als gesellschaftliches Problem* (S. 249-263). Frankfurt/Main: Peter Lang.

- Ebermann, E. (2001). *Afrikaner in Wien. Ergebnisse von Meinungsumfragen unter 702 WienerInnen bezüglich ihrer Einstellungen gegenüber 7 Zuwanderergruppen und unter 154 AfrikanerInnen bezüglich ihrer Erfahrungen und Einstellungen in Wien sowie Feldversuchen*. Wien: Lit-Verlag.
- Egger, M., & Höllinger, F. (1994). Sozialkontakte zwischen AusländerInnen und ÖsterreicherInnen am Beispiel ausländischer Studierenden in der Steiermark. *SWS-Rundschau*, 34 (1), 75-88.
- Eibl-Eibesfeldt, I. (1989). Familiarity, xenophobia, and group selection. *Behavioral and Brain Sciences*, 12, 523.
- Elwert, G. (2001). Ethnizität und Nation. In H. Joas (Hg.), *Lehrbuch der Soziologie* (pp. 245-264). Frankfurt/Main: Campus.
- Engfer, A. (1993). Antecedents and consequences of shyness in boys and girls: A 6-year longitudinal study. In K. H. Rubin & J. B. Asendorpf (Eds.), *Social withdrawal, inhibition, and shyness in childhood* (pp. 49-79). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Essed, P. (1991). *Understanding everyday racism: An interdisciplinary theory*. London: Sage.
- Essed, P. (1992). Multikulturalismus und kultureller Rassismus in den Niederlanden. In A. Kalpaka & N. Räthzel, *Rassismus und Migration in Europa* (S. 373-387). Hamburg: Argument (Sonderband AS 201).
- Fassmann, H. (1999). Binnenwanderung und Auswanderung: Österreich-Ungarn 1880-1910. In H. Eberhart & J. Verhovsek (Hg.), *Fremdenfeindlichkeit als gesellschaftliches Problem* (S. 99-116). Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Fassmann, H., Matuschek, H., & Menasse-Wiesbauer, E. (Hg.) (1999). *Abgrenzen – Ausgrenzen – Aufnehmen. Empirische Befunde zu Fremdenfeindlichkeit und Integration*. Klagenfurt: Drava.
- Fazio, R. H., Jackson, J. R., Dunton, B. C., & Williams, B. C. (1995). Variability in automatic reaction as an unobtrusive measure of racial attitudes: A bona fide pipeline? *Journal of Personality and Social Psychology*, 69, 1013–1027.
- Fish, J. M. (Ed., 2000). *Race and intelligence: Separating science from myth*. Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Flint, J., Bond, J., Rees, D.C., Boyce, A. J., Roberts-Thompson, J. M., Excoffier, L., Clegg, J. B., Beaumont, M. A., Nichols, R. A., & Harding, R. M. (1999). Minisatellite mutational processes reduce Fst estimates. *Human Genetics*, 105, 567-576.
- Floud, R., Wachter, K., & Gregory, A. (1990). *Height, health and history. Nutritional status in the United Kingdom, 1750-1980*. Cambridge University Press.
- Geist, V. (1986). Bergmann's rule is invalid. *Canadian Journal of Zoology*, 65, 1035–1038.
- Gewirtz, J. L., & Pelaez-Nogueras, M. (2000). Infant emotions under the positive-reinforcer control of caregiver attention and touch. In J. C. Leslie & D. Blackman (Eds.), *Experimental and applied analysis of human behavior* (pp. 271-291). Reno: Content.
- Griffin, J. H. (1962). *Black like me*. New York: Penguin.
- Haller, M. (Ed., 1996). *Identität und Nationalstolz der Österreicher. Gesellschaftliche Ursachen und Funktionen - Herausbildung und Transformation seit 1945 - internationaler Vergleich*. Wien: Böhlau.
- Hamilton, D. W. (1964). The genetical evolution of social behaviour. *Journal of Theoretical Biology*, 7, 1-53.
- Hayman, R. L. (1998). *The smart culture: Society, intelligence, and law*. New York: New York University Press.
- Hödl, K. (Ed.) (1996). *Der Umgang mit dem 'Anderen'. Juden, Frauen, Fremde*. Wien: Böhlau.
- Horner, T. M. (1981). Two methods of studying stranger reactivity in infants: A review. *Annual Progress in Child Psychiatry and Child Development*, 78-98.
- Hotz, R. L. (1997). Race has no basis in biology. *Los Angeles Times*, February 20.
- Huston, A., McLoyd, V. C., & Coll, C. G. (1997). Poverty and behavior: The case for multiple methods and levels of analysis. *Developmental Review*, 17, 376-393.
- Jablonski, N. G., & Chaplin, G. (2000). The evolution of human skin coloration. *Journal of Human Evolution*, 39 (1), 57-106.

- Jacobs, D. S. (1998). Out-breeding and xenophobia in the Damaraland mole-rat. *South African Journal of Zoology*, 33, 189-194.
- Jiménez, P. (1999). Weder Opfer noch Täter - die alltäglichen Einstellungen "unbeteiligter" Personen gegenüber Ausländern. In R. Dollase, T. Kliche, & H. Moser (Hg.), *Politische Psychologie der Fremdenfeindlichkeit: Opfer - Täter - Mittäter* (S. 293-306). Weinheim: Juventa.
- Johnston-Arthur, A. E. (2001). Schwarz ist eine politische Identität, *Stimme von und für Minderheiten*, 39 (2), 10-11. Innsbruck: Bürgerinitiative Demokratisch Leben.
- Jorde, L. B., Watkins, W. S., Bamshad, M. J., Dixon, M. E., Ricker, C. E., Seielstad, M. T. & Batzer, M. A. (2000). The distribution of human genetic diversity: A comparison of mitochondrial, autosomal and Y-chromosome data. *American Journal of Human Genetics*, 66, 979-988.
- Kaser, K. (1999). Zuwanderer aus Südosteuropa: Ihr Umgang mit Fremden – der Umgang mit ihnen. In H. Eberhart & J. Verhovsek (Hg.), *Fremdenfeindlichkeit als gesellschaftliches Problem* (S. 165-176). Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Korun, A. (1999). *Argumentationsleitfaden: Fragen und Vorurteile über AusländerInnen in Österreich*. Parlamentsklub der Grünen. korun@gruene.at.
- Krausneker, V. (2001b). *Rassismus: Theorie, Konzepte, Bedeutungen* (Skriptum des ZARA-Grundlehrgangs Anti-Rassismus-Arbeit, Wintersemester 2001). Wien: ZARA.
- Krausneker, V. (Ed.) (2001a/2002). *Rassismus Report 2000/2001: Einzelfall-Bericht über rassistische Übergriffe und Strukturen in Österreich*. Wien: Verein ZARA (Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit). www.zara.or.at.
- Landa, J. T. (1998). Bioeconomics of schooling fishes. *Environmental Biology of Fishes*, 53, 353-364.
- Landes, D. S. (1998). *The wealth and poverty of nations*. New York: Norton.
- Lebhart, G. (1999). *Migration und Fremdenfeindlichkeit. Fakten, Meinungen und Einstellungen zu internationaler Migration, ausländischer Bevölkerung und staatlicher Ausländerpolitik in Österreich*. Wien: Institut für Demographie, Österreichische Akademie der Wissenschaft.
- Lewontin, R. (1986). *Menschen - Genetische, kulturelle und soziale Gemeinsamkeiten*. Germany: Spektrum.
- Lewontin, R. C. (1974). *The genetic basis for evolutionary change*. New York: Columbia University Press.
- Lewontin, R. C., Rose, S., & Kamin, L. J. (1984). *Not in our genes. Biology, ideology, and human nature*. New York: Pantheon.
- Lu, H., Pearse, A., & Marks, R. (2000). Racial differences of melanin content and morphology in surface corneocytes: A comparison between Black, White and Oriental skins. *Zhonghua Pifuke Zazhi*, 33 (4), 254-256.
- Mabe, J. E. (Hg., 2001). *Das Afrika Lexikon*. Stuttgart: Metzler.
- Macrae, N., Stangor, C., & Hewstone, M. (Eds.) (1996). *Stereotypes and stereotyping*. New York: Guilford.
- Marks, J. (1995). *Human biodiversity: Genes, race, and history*. New York: Aldine de Gruyter.
- Marks, J. (1997). *Scientific and folk ideas about heredity*. Baltimore, Maryland: Human Genome Project.
- Matouschek, B. (1999 a). *Böse Worte? Sprache und Diskriminierung. Eine praktische Anleitung zur Erhöhung der 'sprachlichen Sensibilität' im Umgang mit den Anderen*. Wien: Grüne Bildungswerkstatt Minderheiten.
- Matouschek, B. (1999 b). Rassismus sprachlich gesehen. In H. Eberhart & J. Verhovsek (Hg.), *Fremdenfeindlichkeit als gesellschaftliches Problem* (S. 65-98). Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Matouschek, B., Wodak, R., & Januschek, F. (1995). *Notwendige Maßnahmen gegen Fremde? Genese und Formen von rassistischen Diskursen der Differenz*. Wien: Passagen.
- McNab, B. K. (1971). On the ecological significance of Bergmann's rule. *Ecology*, 52, 845–854.
- Memmi, A. (1992). *Rassismus*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.

- Mummendey, C. A., & Simon, B. (Hg.) (1997). *Identität und Verschiedenheit. Zur Sozialpsychologie der Identität in komplexen Gesellschaften*. Bern: Huber.
- Neisser, U., Boodoo, G., Bouchard, T. J., Jr., Boykin, A. W., Brody, N., Ceci, S. J., Halpern, D. F., Loehlin, J. C., Perloff, R., Sternberg, R. J., & Urbina, S. (1996). Intelligence: Knowns and unknowns. *American Psychologist*, *51*, 77-101.
- O'Rianin, M. J., & Jarvis, J. U. M. (1997). Colony member recognition and xenophobia in the naked mole rat. *Animal behavior*, *53*, 487-498.
- Owens, K., & King, M. C. (1999). Genomic views of human history, *Science*, *286*, 451-453.
- Persson, B. I., Binnett, B., & McNeil, T. F. (1990). Offspring of women with nonorganic psychosis: Mother-infant interaction and fear of strangers during the first year of life. In S. Chess & M. E. Hertzog (Eds.), *Annual progress in child psychiatry and child development* (pp. 18-24). Philadelphia, PA: Brunner/Mazel.
- Poliakov, L., Delachampagne, C., & Girard, P. (1984). *Über den Rassismus: 16 Kapitel zur Anatomie, Geschichte und Deutung des Rassenwahns*. Frankfurt/Main: Ullstein.
- Pözl, K. (1995). Einwanderung und Integration. In G. Baadte & A. Rauscher (Hg.), *Minderheiten, Migration und Menschenrechte*. Graz: Verlag Styria.
- Promitzer, C. (2002). Vermessene Körper: Südosteuropa und die „Rasskunde“. Im Druck.
- Querleu, C., Lefebvre, C., Titran, M., Renard, X., Morillion, M., & Crepin, G. (1984). Réactivité du nouveau-né de moins de deux heures de vie à la voix maternelle. *J. Gynecol. Obstet. Biol. Reprod.*, *13*, 125-134.
- Quintana-Murci, L., Semino, O., Bandelt, H.-J., Passarino, G., McElreavey, K., & Santachiara-Benerecetti, A. S. (1999). Genetic evidence for an early exit of *Homo sapiens sapiens* from Africa through eastern Africa. *Nature Genetics*, *23*, 437-441.
- Rees, J. L. (2000). The melanocortin 1 receptor (MC1R): More than just red hair. *Pigment Cell Research*, *13*, 135-140.
- Reisigl, M., & Wodak, R. (2001). *Discourse and discrimination, The rhetorics of racism and antisemitism*. London: Routledge.
- Rinner, M. (1999). Fremdenfeindliche Stereotype. In M. Haller & M. Gomilschak (Hg.), *Regionale, nationale und europäische Identität*. Forschungsbericht, Institut für Soziologie, Karl-Franzens-Universität Graz.
- Rohrauer, B. (1997). "Du nix Hammel braten in Hof..." *Fremdenbild und Ausländerpolitik in Grazer Printmedien: Eine linguistische Analyse*. Karl. A. Kumpfmüller (Hg.), Schriften des Grazer Büros für Frieden und Entwicklung. Wien: Österreichische Forschungsförderung für Entwicklungshilfe.
- Rosenberg, N., & Birdzell, L. E. (1986). *How the west grew rich: The economic transformation and the industrial world*. New York: Basic.
- Rózsa, L. (2000). Spite, xenophobia, and collaboration between hosts and parasites. *Oikos*, *91*, 396-400.
- Sachs, J., Mellinger, A., & Gallup, J. (2001). The geography of poverty and wealth, *Scientific American*, March, 71-75.
- Segall, M. H., Dasen, P. R., Berry, J. W., & Poortinga, Y. H. (1999). *Human behavior in global perspective: An introduction to cross-cultural psychology* (2nd ed.). Boston: Allyn & Bacon.
- Smith, A. (1776). *The Wealth of Nations*. www.bibliomania.com/
- Spears, R., Oakes, P., Ellemers, N., & Haslam, S. A. (Eds.) (1997). *The social psychology of stereotyping and group life*. Oxford: Blackwell.
- Sprung, A. (2000). Interkulturelle Kompetenz – eine 'Schlüsselqualifikation' für das 21. Jahrhundert? In W. Lenz (Hg.), *Brücken ins Morgen. Bildung im Übergang* (pp. 91-116). Innsbruck: Studienverlag.
- Stoiber, G. (2001). Globalisierung und Migration: Eine Gewaltbeziehung. *Stimme von und für Minderheiten*, *42* (1), 16-17.
- Strohmeier, D. (2001). *Multikulturelle Freundschaften oder soziale Ausgrenzung – Eine Bestandaufnahme über soziale Beziehungen, Gewalterfahrung und Aspekte des Selbstkonzepts von SchülerInnen unterschiedlicher Muttersprachen an Grazer Hauptschulen*. Diplomarbeit, Karl-Franzens-Universität Graz.

- Stuhlbacher, B. (1999). Integration afrikanischer StudentInnen in Österreich. In M. Haller & M. Gomilschak (Hg.), *Regionale, nationale und europäische Identität*. Forschungsbericht, Institut für Soziologie, Karl-Franzens-Universität Graz.
- Suzuki, L. A., & Valencia, R. R. (1997). Race ethnicity and measured intelligence: Educational implications, *American Psychologist*, 52, 1103-1114.
- Tate, C., & Audette, D. (2001). Theory and research on 'race' as a natural kind variable in psychology, *Theory and Psychology*, 11, 495-520.
- Tobach, E., & Rosoff, B. (Eds.) (1994). *Challenging racism and sexism: Alternatives to genetic explanations*. New York: City University of New York.
- Tucker, W. H. (1994). *The science and politics of racial research*. Champaign: University of Illinois.
- Waldman, I. D., Weinberg, R. A., & Scarr, S. (1994). Racial-group differences in IQ in the Minnesota Transracial Adoption Study: A reply to Levin and Lynn. *Intelligence*, 19, 29-44.
- Walters, E. G. (1988). *The other Europe*. New York: Dorset.
- Wangler, D. G. (1995). Is the bell curve a ringer? *Alberta Journal of Educational Research*, 41, 360-366.
- Wee, L. K. S., Chong, T. K., & Quee, D. K. S. (1997). Assessment of skin types, skin colours and cutaneous responses to ultraviolet radiation in an Asian population. *Photodermatology, Photoimmunology and Photomedicine*, 13, 169-172.
- Weizmann, F., Wiener, N. L., Wiesenthal, D., & Ziegler, M. (1989). Scientific racism in contemporary psychology. *International Journal of Dynamic Assessment and Instruction*, 1, 81-93.
- Wilkinson, G.S. (1984). Reciprocal food sharing in the vampire bat. *Nature*, 308,181-184.
- Wilson, A.C., & Cann, R.L. (1992). The recent African genesis of humans. *Scientific American*, 266 (4), 68-73.
- Winston, A. S. (1996). The context of correctness: A comment on Rushton, *Journal of Social Distress and the Homeless*, 5 (2), 231-250.
- Wodak, R., & van Dijk, T. (Eds.) (2000). *Racism at the top. Parliamentary discourses on ethnic issues in six European states*. Klagenfurt: Drava.
- Wodak, R., Pelikan, J., Nowak, P., Gruber, H., De Cillia, R., & Mitten, R. (1990). *"Wir sind alle unschuldige Täter!" Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Yee, A. H. (1997). Evading the controversy. *American Psychologist*, 52, 70-71.

Anmerkungen

¹ Cavalli-Sforza & Cavalli-Sforza (1994), S. 13.

² Die in diesem Artikel gefassten Vorschläge lassen sich nicht genau auf Deutschland übertragen, da in Deutschland (i) die Hautfarbe viel weniger als in Österreich in Verbindung mit dem Drogenhandel gebracht wird und (ii) AfrikanerInnen derzeit sowohl in den Medien (Musik, Werbung...) als auch unter der Bevölkerung ein generell besseres Image haben als in Österreich.

³ "Je stärker eine ethnische Gruppe durch äußere Unterschiede stigmatisiert ist, desto weniger wird sie in Österreich akzeptiert und integriert werden" (Rinner, 1999, S. 265). Und weiter: "Die Hautfarbe einer Gruppe beeinflusst die Einstellung der Österreicher zu deren Integration und Akzeptanz stärker als die ethnische Herkunft, die zwar kulturelle Unterschiede bedingt, aber in der Sicht der Österreicher durch Assimilation abgebaut werden können" (S. 281).

⁴ Sicherheit: Rassismus führt zu Gewalt (z.B. rassistisch motivierte Angriffe in Deutschland). Demokratie: Rassismus widerspricht dem grundlegenden demokratischen Prinzip der Gleichstellung aller Menschen. Frieden: Rassismus verursacht ordnungs- und harmoniestörende Spannungen zwischen gesellschaftlichen Gruppen. "Kommt es [...] zu Feindseligkeiten zwischen Ländern, Regionen, Völkern, Klassen, Religionen, politischen Gruppen, oder wird man mit der Zuwanderung andersartiger Menschen, insbesondere der Masseneinwanderung aus armen Ländern, konfrontiert, so manifestiert sich [...] Rassismus in voller Stärke" (Cavalli-Sforza, 1996/2001, S. 19).

⁵ *Interdisziplinär*, da die traditionellen Fachgrenzen die interdisziplinäre Forschung erschweren und sogar interessante Fragen ausschließen, was zu einer allgemeinen Vernachlässigung interdisziplinärer Fragestellungen führen kann. *Angewandt*, da die Universitäten ihr teures Dasein zunehmend durch die Praxisbezogenheit ihrer Forschungen zu rechtfertigen versuchen. Eine ähnliche Kombination von Interdisziplinarität und Anwendung bietet Essed (1991).

⁶ Das Problem mit dem Wort "farbig" ist, dass es kein geläufiges Gegenteil hat (farblos? blass?). Dadurch macht es dunkelhäutige Menschen zu etwas Besonderem oder Exotischem. Um dunkelhäutige Menschen mit Hellhäutigen sprachlich gleichzustellen, hat das Wort "schwarz" zumindest den Vorteil, dass sein Gegenteil "weiß" in seiner *direkten* Bedeutung auf der gleichen Ebene steht. Darüber hinaus ist das Wort "farbig" irreführend (hellhäutige Menschen sind insofern "farbige", als sie sichtbar rot werden, wenn ihnen etwas peinlich ist) und mit Diskriminierung assoziiert (insbesondere in Südafrika).

⁷ Die Hautfarbe kann z.B. in Berichten über Modifarben, über die Benutzung von Solarien oder auch selbstverständlich *über Rassismus selbst* direkt relevant sein. Freilich sollte in solchen Fällen auch konkret auf die Hautfarbe hingewiesen werden, z.B.: "Durch die im *Rassismus Report* gesammelten Einzelberichte wird eindeutig, dass Schwarze verstärkt gezielten rassistischen Diskriminierungen ausgesetzt sind, für deren Darstellung der Hinweis auf die Hautfarbe unbedingt notwendig ist" (Krausneker, 2001 a, S. 6).

⁸ Krausneker (2001a/2002).

⁹ Rinner (1999), S. 280.

¹⁰ Vgl. auch andere Sprachen wie z.B. Spanisch: *resistencia negra*.

¹¹ Versuche, das Attribut "Schwarz-" positiv zu belegen (Bute & Harner, 1997; Johnston-Arthur, 2001) können gern von den Medien unterstützt werden, wenn diese *von den Betroffenen selbst* gemacht werden. Wenn nicht, sollte im sensiblen Kontext der europäischen Medien auf nebensächliche Hinweise auf die Hautfarbe verzichtet werden.

¹² Abkürzungen wie "afro" können trotz allen guten Intention *respektlos* wirken. Sie können daher leichter rassistisch werden als vollständige Wörter wie "afrikanisch". Das vollständige Ausschreiben einer Personenbezeichnung wie z.B. "Der Präsident der Bundesrepublik Österreich" dient interkulturell als Zeichen des Respekts. So klingt auch "Bundesrepublik Deutschland" wichtiger als "BRD"; folglich wird die Abkürzung "BRD" in offiziellen Dokumenten vermieden. Weitere Beispiele: Ein/e "AmerikanerIn" verdient offensichtlich mehr Respekt als ein "Ami", und die australische Abkürzung "Abo" (*Aborigine*) wirkt heute sehr rassistisch. Warum sollte beim Wort "afrikanisch" Zeit und Energie gespart werden, wenn das noch längere Wort "österreichisch" immer vollständig geschrieben wird – obwohl in den meisten Fällen die Abkürzung "ö" völlig ausreichen würde?

¹³ Krausneker (2001 a).

¹⁴ Der Terminus "Schwarzafrikaner" ist insofern bequem, als LeserInnen sich den Kopf nicht zu zerbrechen brauchen, wo etwa Gambia, Burkina Faso, Benin, Burundi oder Lesotho liegen; das gleiche trifft jedoch auf die geläufigen Termini *Nord-, Ost, West- und Zentralafrika* sowie *südliches Afrika* zu. Zur Erklärung wenig bekannter geographischen Bezeichnungen hilft eine kleine, einfache Landkarte. Im Schulunterricht zur internationalen Geographie und Geschichte sollte Afrika einen genauso hohen Stellenwert haben wie z.B. Nordamerika: Afrika liegt nah an Europa und wird in der Zukunft sicherlich einen sehr starken Einfluss auf europäische Wirtschaft, Kultur und Sicherheit haben. Für weitere Informationen zum geographischen Aspekt siehe z.B. Mabe (2001).

¹⁵ Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (2000); Matouschek (1999a, b); Matouschek, Wodak & Januschek (1995); Reisigl & Wodak (2001); Rohrauer (1997); Wodak & van Dijk (2000).

¹⁶ Auch die weit verbreitete Annahme, AusländerInnen seien häufiger in kriminellen Tätigkeiten verwickelt als InländerInnen, hat keine faktische Basis. Ganz im Gegenteil: "Hier zeigt sich generell und in Übereinstimmung mit anderen europäischen Staaten, dass [AusländerInnen] eine eher geringere [Kriminalitäts-] Belastung aufweisen, was auch nicht weiter Wunder nimmt, haben sie bei Straffälligkeit doch über die generelle Strafverfolgung hinaus auch mit fremdenrechtlichen Konsequenzen zu rechnen" (Korun, 1999). Trotzdem handelt die jetzige österreichische Regierung die Immigrations- und Integrationspolitik unter "Sicherheit" ab!

¹⁷ Mündliche Auskunft der Bundespolizeidirektion Graz, November 2001. Interessant ist, dass der afrikanische Anteil bei den Festnahmen viel größer ist, als der afrikanische Anteil bei den Verurteilungen. Aus diesem Vergleich entsteht der Verdacht, dass dunkelhäutige Menschen wegen ihrer Hautfarbe häufiger festgenommen werden als hellhäutige Menschen. Aufgrund der Medienberichten zum Thema Drogenhandel im gleichen Zeitraum wäre das zu erwarten. Allerdings wäre das keine Ausrede für eine rassistische Vorgehensweise seitens der Polizei.

¹⁸ Grazer Landesgericht für Strafsachen, Gerichtsabteilung 8 (Suchtmittel), Information per E-Mail vom Richter Herrn Dr Helmut Wlasak. Daten gelten bis zum Stichtag 16.11.01 und berücksichtigen die drei Jugendabteilungen bzw. Abteilungen für Junge Erwachsene des Landesgerichts nicht. Dazu berichtet die *Steierkrone* vom 3.10.02 (S.20): "Michaela Lapanje, ehemalige Leiterin einer der drei Jugendabteilungen am Grazer Landesgericht, hat ebenfalls Buch geführt: 'Auf sieben bei mir im Jahr 2001 verurteilte Afrikaner kommen 20 Österreicher'." Diese Daten scheinen den Daten der Bundespolizeidirektion zu widersprechen. Allerdings stimmen alle genannten Datenquellen mit der Grundannahme überein, dass *unter DrogenhändlerInnen die AfrikanerInnen eine relativ kleine Minderheit darstellen*. Diese Minderheit ist kleiner bei den Verurteilten als bei den Verhafteten, wobei Verurteilungen selbstverständlich aussagekräftiger sind, denn "in Österreich gilt ein Verbrecher erst als Verbrecher, wenn er rechtskräftig verurteilt ist – eine Grundfeste unseres Rechtssystems" (*Steierkrone*, 3.10.02, S.20). Zur Information: Die Daten vom Grazer LGS, Gerichtsabteilung 8 für frühere Jahre sind wie folgt: Jahr 2000, 145 Verurteilungen von "Profidealern" / davon 38 Ausländer; 1999, 129/18; 1998, 103/29; 1997, 181/49. Daraus ergibt folgende Daumenregel für Graz im Zeitraum 1998-2001: im Durchschnitt lag der Ausländeranteil bei den verurteilten DrogendealerInnen bei ca. 20%, davon stammten in der Regel weniger als die Hälfte aus Afrika.

¹⁹ Ausländerbeirat der Stadt Graz (über das Meldeamt).

²⁰ Bundesministerium für Inneres (2001).

²¹ *Kleine Zeitung*, 16.5.2002, S. 20.

²² *Megaphon*, Mai 2002, S. 4.

²³ Zitiert aus einer E-Mail gesendet am 15.12.01 von Dr Helmut Wlasak, Richter des Landesgerichtes für Strafsachen Graz, an den Autor.

²⁴ *Neuer Grazer* (15.11.01); *Steierkrone* (18.11.01). Der *neue Grazer* hat in der darauffolgenden Ausgabe eine Richtigstellung veröffentlicht. Eine genauso schlimme Verzerrung der Wahrheit ist die leider noch häufige Behauptung, dass "nicht alle Schwarzafrikaner, die sich in Österreich aufhalten, Drogendealer sind" (so der Grazer Polizist Walter Neumeister in einem Brief an ZARA, zitiert nach Krausneker 2002, S. 35). Dieser Satz deutet an, dass eine *Mehrheit* der AfrikanerInnen (oder sogar *fast alle* davon) Drogendealer sind. Da der Autor des Satzes weiß (oder die Möglichkeit hat zu wissen, wenn er es wissen

will), dass dies überhaupt nicht stimmt, ist der Satz ein klares Beispiel von Rassismus. Genauso irreführend (und daher skandalös) wären z.B. die Aussagen, dass "nicht alle Muslime Terroristen sind" oder "nicht alle Priester Kinderschändler sind". Offenbar treffen diese Aussagen nur eine sehr kleine Minderheit aller MuslimInnen bzw. Priester. Ein weiteres Beispiel wäre die (von mir erfundene) Behauptung, dass "nicht alle Polizisten Rassisten sind". Was Rassismus in der Exekutive betrifft, handelt es sich hoffentlich auch um eine Minderheit, aber wie klein diese Minderheit ist, ist nicht bekannt. Neumeister schreibt weiter:

""Schwarzafrikaner [...] haben ein Netzwerk aufgebaut [...] Sie verkaufen in erster Linie [...] an Kinder und Jugendliche". Diese beiden Argumente gelten natürlich für *alle* Drogenhändler und daher auch für die (mehrheitlichen!) *Hellhäutigen*. Warum werden die Dunkelhäutigen besonders hervorgehoben? Das Ausmaß der rassistischen Fremdenangst dieses Korrespondenten wird klar, wenn er den klassischen rassistischen Vorurteil der *Aggressivität* in sein Argument einfügt: "Zumal es eine Tatsache ist, dass speziell schwarzafrikanische Drogendealer darauf geschult werden, möglichst aggressiv zu reagieren, um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu erregen und somit eine negative Stimmung gegen die Exekutive zu erzeugen". Wo befindet sich diese Schule? Oder handelt es sich um eine Verschwörungstheorie? Eigentlich verfügt nur die Polizei über eine solche "Schule" und hat die Möglichkeit, so "geschult" zu werden. Der Glaube an die Aggressivität dunkelhäutiger Menschen scheint insbesondere in der FPÖ – selbst die aggressivste politische Partei Österreichs – weit verbreitet zu sein. Helene Partik-Pablé: "Schwarzafrikaner sind von Natur aus aggressiv"; Leopold Schlögl: "Ich sage nicht, dass alle Afrikaner aggressiv sind, aber es ist nachgewiesen, dass es ein sehr hohen Anteil ist." (*Der Standard*, 1./2.6.02, S. 7). (Dabei stellt sich die Frage, ob diese FPÖ-PolitikerInnen selbst "von Natur aus" aggressiv sind oder ob sie von ihren KollegInnen so "geschult" werden!) Als Beweisquelle für ihre Meinung berufen sich diese PolitikerInnen auf die österreichische Polizei – eine Organisation, die im Mai 2002 von Amnesty International wegen ihrer eigenen Brutalität kritisiert wurde. Übrigens würde ich, der erste (übrigens hellhäutige) Autor dieses Artikels, sicherlich auch aggressiv reagieren, wenn ich täglich dem österreichischen bzw. europäischen Rassismus ausgesetzt wäre; und wenn ich auch noch wegen meiner Hautfarbe besonders oft kontrolliert und in Konfliktsituationen brutal von der Polizei behandelt würde, weil sie glaubt, dass ich "von Natur aus besonders aggressiv" sei. (***)Änderungsvorschlag: diese Anmerkung gehört auch zum Thema "Verbindung zwischen Hautfarbe und Verhalten")

²⁵ Diese Aussage wird unter "Fragen und Antworten" ausführlich begründet.

²⁶ In den USA wird schon seit ca. einem Jahrzehnt die Hautfarbe in Medienberichten über Delikten nicht thematisiert.

²⁷ Rohrauer (1997); Wodak & van Dijk (2000).

²⁸ *Megaphon* (Juli 2001).

²⁹ Die in Europa lebenden AfrikanerInnen haben selbstverständlich *noch viel mehr* Grund als ihre einheimischen MitbürgerInnen, sich Sorgen um ihre Kinder zu machen. Sie dürften sich folgende Fragen stellen: Werden ihre Kinder trotz des in vielen Bereichen und auf vielen Ebenen noch herrschenden Rassismus einen guten Job und eine gute Wohnung finden? Werden sie trotz der vielen Hürden die nötige Motivation aufbringen können, ein Studium abzuschließen? Inwiefern werden ihnen in 10 oder 20 Jahren noch wichtige Privilegien oder alltägliche Rechte noch verweigert? Wie werden sie mit dem durch Rassismus verursachten alltäglichen Stress zurechtkommen? Werden sie trotz des alltäglichen Rassismus eine positive psychologische Identität für sich aufbauen können?

³⁰ Bundesministerium für Inneres (2001).

³¹ Im *Profil 42* (1999) wurde (nach UNHCR) berichtet, dass im Jahr 1998 nur 5,3% aller in Österreich gestellten Asylanträge anerkannt wurden. Das heißt, dass 94,7% abgelehnt wurden! Der EU-Durchschnitt im gleichen Jahr war auch sehr niedrig (10,0% anerkannt). Laut *Megaphon* (März 2002) ist die Zahl der Asylanträge in Österreich im Jahr 2001 auf 30.135 gestiegen, davon 12.957 von AfghanInnen; im gleichen Zeitraum wurden nur 1.114 Flüchtlinge (3,7%!!!) anerkannt.

³² Rohrauer (1997).

³³ Siehe z.B. Egger & Höllinger (1994); Fassmann, Matuschek & Menasse-Wiesbauer (1999).

³⁴ Ein Beispiel wäre ein Reportage über die Köstlichkeiten der afghanischen Küche und Ihre Vorbereitung im österreichischen Kontext. Auch Humor gehört dazu: In der deutschen Fernsehsendung "Was guckst du?", die das Zusammenleben von TürkInnen und Deutschen

aus türkischer und deutscher Sicht behandelt, werden Rassismen durch ihrer grotesken Darstellung offenkundig (www.was-guckst-du.de).

³⁵ In den europäischen Medien wird schon häufig und positiv über erfolgreiche afrikanische SportlerInnen und MusikerInnen berichtet. Dies ist insofern problematisch, als Sport und Musik zum gewöhnlichen stereotypischen Bild von afrikanischen Menschen und ihren Fähigkeiten gehören. Im Hinblick auf die unten zitierte neuere naturwissenschaftliche Forschung gilt es heute als unwahrscheinlich, dass AfrikanerInnen besondere angeborene Fähigkeiten in Sport oder Musik haben. Um solche biologisch-rassistischen Stereotypen zu überwinden, sollte häufiger von erfolgreichen afrikanischen WissenschaftlerInnen, ManagerInnen, PolitikerInnen usw. berichtet werden.

³⁶ Rohrauer (1997), S. 198; zum Thema multikulturelle Bildung siehe auch Cohen (1998). Die Kinder von multikulturellen Schulen haben die Möglichkeit, durch Familienaustausch u.ä. über fremde Kulturen zu lernen. Durch persönliche Kontakte wird auch die künftige Entwicklung rassistischer Einstellungen verhindert.

³⁷ Auch Cohen (1998) schlägt eine Art *affirmative action* vor. Der Grund, warum eine solche Förderung nötig ist, kann anhand vom folgenden Bericht (*Der Standard*, 5.7.02, S. 7: "Rattengift statt Ecstasy") illustriert werden. Drei Drogendealer in Perg/Oberösterreich verkauften einem jungen Paar Rattengift statt Ecstasy, was zu ihrem qualvollen Tod führten; u.a. hat sich der älteste von den drei Dealer auch noch an der *sterbenden* 13-Jährigen sexuell vergangen. Natürlich wurde die weiße Hautfarbe der Täter nicht erwähnt. Der Punkt ist, dass die Medien und vor allem das Publikum noch viel härter reagiert hätten, wenn die Täter zufällig dunkelhäutig gewesen wären. Das ganze Land hätte sich vor dem "schwarzen Mann" gefürchtet – und zwar nicht unbedingt vor den drei Tätern, sondern vor *allen* dunkelhäutigen Menschen. Der Rassismus und die irrationale Angst vor schwarzen Drogdealern hätte dadurch einen wesentlichen Schub bekommen. Diejenigen, die glauben, "Schwarzafrikaner" seien besonders aggressiv, hätten sich bestätigt gefühlt.

³⁸ Langenscheidts *Fremdwörterbuch*, www.langenscheidt.aol.de.

³⁹ Cavalli-Sforza (1996/2001), S. 16-17.

⁴⁰ Butterwege (1996), zitiert nach Rinner (1999), S. 267.

⁴¹ Essed (1992), S. 375.

⁴² Krausneker (2001b). In der Folge wird dieser Text zum Teil wörtlich übernommen.

⁴³ Memmi (1992), S. 103, zitiert nach Krausneker (2001b).

⁴⁴ Krausneker (2002), S. 4.

⁴⁵ Butterwegge (1996), S.16, zitiert nach Krausneker (2001b).

⁴⁶ Krausneker (2001a/2002).

⁴⁷ Krausneker (2001b). Der Autor dieses Textes hat als hellhäutiger Australier in Österreich nie "Ausländerfeindlichkeit" erlebt.

⁴⁸ Krausneker (2001 a), S. 4-10.

⁴⁹ Butterwegge, zitiert nach Krausneker (2001b).

⁵⁰ Cavalli-Sforza (1996/2001), S. 21-25.

⁵¹ Siehe Lewontin (1986). Cavalli-Sforza (1996/2001) schreibt: "Diese unsichtbare Variation ist in jeder Gruppe, sei es die eines Kontinents, einer Region, einer Stadt oder eines Dorfes, immer groß, und sie ist größer als die zwischen Kontinenten, Regionen, Städten oder Dörfern. Die Rassenreinheit ist also inexistent, unmöglich und überhaupt nicht erstrebenswert." (S.26)

⁵² Siehe Marks (1997). Unter "Kongo" ist vermutlich die Demokratische Republik Kongo (ex-Zaire) gemeint.

⁵³ Nach Angier (2000) liegt dieser Anteil bei nur 0.01%.

⁵⁴ Nach Flint *et al.* (1999) liegt dieser Anteil bei bis zu 8%.

⁵⁵ Die genetische Distanz zwischen Afrika und Europa ist relativ klein, zwischen Afrika und Ozeanien dagegen relativ groß: Cavalli-Sforza (1996/2001), S. 68.

⁵⁶ Cavalli-Sforza (1996/2001) schreibt: "Die schwarze Hautfarbe schützt die Bewohner der Äquatorzone vor Hautschäden durch die ultravioletten Strahlen des Sonnenlichtes (die auch zu bösartigen Tumoren, wie den Epitheliomen, führen können). Die beinahe ausschließliche Ernährung durch Getreideprodukte würde die Europäer wegen des Mangels an Vitamin D in dieser Nahrung eigentlich zur Rachitis verurteilen. Doch besitzen sie als Hellhäutige die

Fähigkeit, aus den Vorläufern dieses Vitamins im Getreide selber genug davon zu erzeugen" (S. 22-23). Natürlich haben Migrationen, die mit großen Klimaänderungen verbundenen sind, *selbst* keinen Effekt auf die Hautfarbe; die Hautfarbe wird unter den neuen Klimaverhältnissen vorerst genetisch an folgende Generationen weitergegeben. Nach Darwins Evolutionstheorie ändert sich die Hautfarbe nur dann, wenn sie durch ihre UV-Schutz- bzw. Vitamin-D-Synthesefunktion einen anhaltenden Einfluss auf das *Überleben* bzw. auf die *Fortpflanzung* hat. So hat sich z.B. die helle Hautfarbe der EuropäerInnen seit ihrer Ankunft in Australien sowie die dunkle Hautfarbe der *African Americans* seit ihrem Transport als SklavInnen aus Westafrika in die USA – abgesehen von "Mischehen" – nicht geändert.

⁵⁷ Siehe Crognier (1981). Cavalli-Sforza (1996/2001) erklärt: "Form und Größe des Körpers sind sowohl an die Temperatur wie an die Feuchtigkeit angepaßt; in heißem und feuchtem Klima, wie dem des tropischen Regenwaldes, ist es, um die Oberfläche im Verhältnis zum Volumen zu vergrößern, gut, klein zu sein: Denn die Verdunstung des Schweißes, die den Körper abkühlt, erfolgt an der Oberfläche. Geringere Körpergröße ist in bestimmten tropischen Gebieten auch eine Mittel zur Verringerung des Energieverbrauchs und damit zu einer geringeren Wärmeproduktion im Inneren des sich bewegenden Körpers. Auf diese Weise wird die Gefahr einer Überhitzung, die zu einem Hitzschlag führen kann, kleiner. Also sind die Bewohner des tropischen Regenwaldes, und nicht nur die Pygmäen, kleinwüchsig. Ihr Kraushaar bewirkt eine längere Verweildauer des Schweißes und verlängert damit den Kühleffekt des Schwitzens. Im Gegensatz dazu sind Gesicht und Körper der Mongolen so gebaut, daß sie einen Schutz gegen die extreme Kälte in jenem Teil Asiens bieten, wo diese Völker leben. [...] Die Augen werden durch Lider geschützt, die als richtige Fettbeutel ausgebildet sind (was zu einer ausgezeichneten Wärmeisolierung führt), und sie lassen nur eine sehr kleine Öffnung frei, die noch gutes Sehen ermöglicht, aber gegen den eisigen Wind des sibirischen Winters schützt." (S. 23).

⁵⁸ Bergmann (1847); siehe auch McNab (1971), Geist (1986).

⁵⁹ Allen (1877).

⁶⁰ Floud *et al.* (1990); Geist (1986).

⁶¹ Angier (2000); Agulnik *et al.* (1998); Cann, Stoneking, & Wilson (1987); Cann (1998); Jorde *et al.* (2000); Owens & King (1999); Quintana-Murci *et al.* (1999); Wilson & Cann (1992).

⁶² Da der wissenschaftliche Rassismus fast ausschließlich ein abendländisches Phänomen war und ist (Poliakov *et al.* 1984, zitiert nach Promitzer 2002), ist die für überlegen gehaltene "Rasse" fast immer hellhäutig.

⁶³ Promitzer (2002).

⁶⁴ Suzuki & Valencia (1997); Tucker (1994); Wangler (1995); Weizmann *et al.* (1989); Winston (1996).

⁶⁵ Z.B. Cohen (1998).

⁶⁶ Die Ergebnisse der Task-Force wurden von Neisser *et al.* (1996) veröffentlicht. Zu ähnlichen Schlussfolgerungen kamen Burlew & Banks (1992); Fish (2000); Hayman (1998); Huston, McLoyd & Coll (1997); Segall *et al.* (1999); und Waldman, Weinberg & Scarr (1994). In Frage gestellt wurde das Ergebnis von z.B. Yee (1997).

⁶⁷ Lewontin, Rose & Kamin (1984).

⁶⁸ Cameron & Wycoff (1998); Cohen (1998); Hotz (1997).

⁶⁹ Cameron & Wycoff (1998); Mummendey & Simon (1997); Tate & Audette (2001); Tobach & Rosoff (1994).

⁷⁰ Mabe (2001) definiert Ethnien als "Familienübergreifende Gruppen, die sich selbst eine kollektive Identität zuschreiben und/oder von außen als Gruppe definiert werden. Die Kriterien, die die Außengrenze der Gruppe markieren, sind höchst wandelbar und greifen immer nur einen kleinen Teil des kulturellen Repertoires auf, das eine ethnische Gruppe mit vielen ihrer Nachbarn teilt. [...] Ethnische Gemeinschaftsideologien behaupten i.d.R., dass die Mitglieder der Wir-Gruppe (der Ethnie) Kultur, Abstammung, Sprache und Geschichte miteinander teilen; oft wird auch die Vorstellung eines gemeinsamen Territoriums formuliert."

⁷¹ Dittrich & Radtke (1990); Bukow (1996); Sprung (2000).

⁷² Bei nichtmenschlichen Tieren kann kaum von Rassismus gesprochen werden, da Tiere nicht über ein menschlich-kognitives Konzept von "Rasse" verfügen. Folglich ist in diesem Teil

des Artikels nicht von Rassismus sondern von Fremdenfeindlichkeit die Rede.

⁷³ Zoologisch und biologisch gesehen ist der Mensch eine Tierart. Im Kontext eines zoologischen bzw. biologischen Arguments ist es üblich und passend, Menschen als Tiere zu betrachten und andere Tiere als *nichtmenschliche Tiere* zu bezeichnen.

⁷⁴ Teile dieses Absatzes wurden wörtlich aus einer E-Mail von Heinrich Römer übernommen.

⁷⁵ Eibl-Eibesfeldt (1989); Jacobs (1998); Landa (1998); O'Rianin & Jarvis (1997); Rózsa (2000).

⁷⁶ Landa (1998).

⁷⁷ Jacobs (1998).

⁷⁸ Hamilton (1964).

⁷⁹ Wilkinson (1984).

⁸⁰ Römer (persönliche Kommunikation) bietet folgende einleuchtende Erklärung: Wir können fremdenfeindliches Verhalten als einen Kuchen betrachten, der aus der Interaktion zwischen einem bestimmten *Rezept* (analog zur genetischen Information) und bestimmten *Zutaten* (die physikalische und gesellschaftliche Umwelt, in die ein Tier geboren wird) entsteht.

⁸¹ Lewontin (1974).

⁸² Schon ein neugeborenes Kind ist in der Lage, die Stimme seiner Mutter rein akustisch zu erkennen. In Experimenten von DeCasper & Fifer (1980) und Querleu *et al.* (1984) wurden Stimmen verschiedener Frauen gleicher Muttersprache, die gerade ein Kind bekommen hatten und mit ihm "sprachen" (*infant-directed speech*), aufgenommen und später den Babys getrennt vorgespielt; die Babys zeigten eine signifikante Präferenz für die Stimme der eigenen Mutter, die sie seit Monaten vor der Geburt hören konnten.

⁸³ Nach Rinner (1999) wird der Mensch vor allem "durch die kulturellen, sozialen und ökonomischen Umstände zu xenophobem Verhalten veranlasst".

⁸⁴ Engfer (1993); Gewirtz & Pelaez-Nogueras (2000); Horner (1981); Persson, Binnett & McNeil (1990).

⁸⁵ Siehe Hödl (1996), insbesondere Beiträge von E. List (Wer fürchtet sich vorm Schwarzen Mann? Zur Psychogenese von Fremdenfeindlichkeit, Nationalismus und Sexismus) und I. Spörk (Das Phantasma vom Anderen. Überlegungen zu Genese und Aktualität des Fremdbildes).

⁸⁶ Stoiber (2001).

⁸⁷ Benedek (1999); Wodak & van Dijk (2000).

⁸⁸ Haller (1996).

⁸⁹ *Der Standard*, 21.03.01. Die Umfrage wurde vom *European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia* durchgeführt.

⁹⁰ Rathner (2001) (www.bmbwk.gv.at/4fte/fremd/fa/rathne.htm). Weitere Studien, die diese Frage ansprechen, wurden von Fassmann *et al.* (1999) zusammengefasst; siehe auch Lebhart (1999).

⁹¹ Ebermann (2001).

⁹² Strohmeier (2001).

⁹³ Stuhlbacher (1999), S. 211; darüber hinaus bestand der Freundeskreis der befragten StudentInnen hauptsächlich aus AusländerInnen.

⁹⁴ Stuhlbacher (1999), S. 211.

⁹⁵ *Megaphon*, Februar 2002 (S. 7).

⁹⁶ Stuhlbacher (1999), S. 212, 215.

⁹⁷ Siehe Krausneker (2001 a, 2002); www.zara.or.at.

⁹⁸ Siehe z.B. Krausneker (2001 a), S. 36-38; Benedek (1999).

⁹⁹ Korun (1999).

¹⁰⁰ Deserteurs- und Flüchtlingsberatung (Wien), zitiert nach Krausneker (2001 a), S. 33. Derzeit ist Österreich auch das einzige europäische Land, wo die Familienzusammenführung von AusländerInnen mit einem Quota begrenzt ist; in Österreich ist auch der Zugang für AusländerInnen zum Arbeitsmarkt schwerer als in anderen EU-Ländern.

¹⁰¹ Stuhlbacher (1999), S. 213.

¹⁰² Zitiert nach Krausneker (2001 a), S. 38.

¹⁰³ Korun (1999).

¹⁰⁴ *Der Standard*, 8./9.6.02, S. 7; <http://www.asyl.at/existenzsicherung.html>.

¹⁰⁵ Eberhart (1996), Stuhlbacher (1999).

¹⁰⁶ Pölzl (1995), S. 62 (zitiert nach Stuhlbacher, 1999).

¹⁰⁷ Stuhlbacher (1999), S. 207.

¹⁰⁸ Stuhlbacher (1999).

¹⁰⁹ Wodak & van Dijk (2000).

¹¹⁰ Fassmann (1999), S. 116.

¹¹¹ Rinner (1999, S. 274). Selbstverständlich existieren auch in vielen anderen Ländern starke Traditionen der Gastfreundschaft; das griechische Wort *Xenos* bedeutet zugleich "Fremde" und "Gast"; auch im Balkangebiet herrschen Traditionen, die den "Fremden" automatisch zum Gast machen (Kaser, 1999).

¹¹² Brown (1995); Devine (1995); Fazio *et al* (1995); Jiménez (1999); Macrae, Stangor & Hewstone (1996).

¹¹³ Griffin (1962); Spears *et al* (1997); Wodak *et al* (1990).

¹¹⁴ Broschüre, *Land der Menschen*, Bürgergasse 18/46, A-8010 Graz, f.d.l.v.: Dr. Michael Schaller.

¹¹⁵ *Profil*, 37 (2001). Eine Liste entsprechender Reformen wird von Krausneker (2001 a, S. 39) vorgeschlagen. Multikulturelle Gesellschaften scheinen im Allgemeinen erfolgreicher zu sein als eher Unikulturelle (Elwert, 2001).

¹¹⁶ Diamond (1997); Sachs, Mellinger & Gallup (2001); Smith (1776).

¹¹⁷ Walters (1988).

¹¹⁸ Landes (1998), Rosenberg & Birdzell (1986).

¹¹⁹ Die klimatischen Nachteile Afrikas werden in den nächsten Jahrzehnten durch die hauptsächlich von reichen Ländern verursachte Klimaerwärmung gravierender.

¹²⁰ Benedek (1999), S. 52.

¹²¹ In der Soziologie heißt der "Jetzt-erst-recht-Effekt" *Reaktanz*. Im Allgemeinen entsteht dabei ein Zustand der Erregung, der sich gegen eine tatsächliche oder antizipierte Einengung eines Verhaltensspielraums richtet (Dickenberger, Gniech & Grabitz, 1993).

¹²² Krausneker (2001 a) erklärt: "Sprache beeinflusst immer unser Denken und die Realität, aber umgekehrt beeinflusst die Realität auch die Wahl unserer Worte. Die Bedeutung von Worten/Begriffen entsteht immer aus einem Kontext und so sind es auch Erlebnisse, die wir haben, die Worten ihre Bedeutung geben" (S. 6).

¹²³ Auch berühmte Persönlichkeiten (z.B. PolitikerInnen) spielen hierbei eine wesentliche Rolle (Wodak & van Dijk, 2000) – aber egal, ob ihre Rolle positiv oder negativ ist, hängt ihr Einfluss stark davon ab, wie sie in den Medien dargestellt werden.